

# Albert Friedrich Haller : ein Lebensbild

Autor(en): **Haller, A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **33 (1884)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Albert Friedrich Haller.

## Ein Lebensbild.

Von A. Haller, Pfarrer.

Sola virtus nobilitat.

**E**s ist nicht ein durch besonders hohe Stellung in Kirche oder Staat hervorragendes Leben gewesen, was die folgenden Blätter zu entrollen gedenken; wenn aber der alte Spruch noch immer seine Wahrheit hat, wenn wirklich Tugend und Tüchtigkeit den Menschen adelt, wenn ein edler Geist, bewährte Pflichttreue und Charakterfestigkeit, ein reiches Wissen und ein seltenes Ebenmaß sittlich-religiöser Kraft ebenso viel wahrhaft adelige Eigenschaften sind, so war der Mann, von dem wir hier reden wollen, eine von Gott selbst innerlich geadelte Persönlichkeit und der Beachtung seiner Zeitgenossen nicht unwerth. Denn von allen jenen Eigenschaften hat ihm, ob er gleich sein Leben lang nur in der einfachen Stellung eines Pfarrers wirkte, keine gefehlt.

Albert Friedrich Haller, geboren am 8. April 1813 in Bern, als der jüngere Sohn (das jüngste der drei Kinder) des damaligen Stadtbaumeisters Karl Gabriel Haller und der Maria Müsli, entstammte dem

älteren Zweig einer bernischen Bürgerfamilie, welche dem Freistaat Bern mehr als einen in Kirche oder Wissenschaft sich auszeichnenden Mitbürger geschenkt hatte. Er war der achte Abkömmling des im Laufe des XVI. Jahrhunderts als Organisator der bernischen Kirche aus Zürich nach Bern berufenen Johannes Haller, dem im Alter von 28 Jahren bereits die oberste Würde in der bernischen Geistlichkeit, als Dekan der bernischen Kirche, verliehen war, und der sich bei verschiedenen Anlässen, unter anderm bei der Reformation des jetzt waadtländischen Oberlandes, des damals zum bernischen Gebiet gehörenden «Pays d'enhaut», um die reformirte bernische Kirche unbestreitbare Verdienste erwarb. \*)

Durch seine Mutter war Haller ein Enkel des berühmten Predigers zur Zeit des Ueberganges, David

---

\*) Dieser Dekan Johannes Haller war aber nicht — wie noch hie und da irriger Weise behauptet wird — der Sohn des bernischen Reformators Berchtold Haller. Dieser Lektore stammte aus dem schwäbischen Kottweil und war zwar verheirathet, starb aber kinderlos in Bern. Dekan Johannes Haller war vielmehr der Sohn des aus Wyl im Toggenburg herkommenden Pfarrers Johann Haller von Amoldingen, ehemals Lejemeister des Klosters Interlaken, des Freundes von Zwingli und begeisterten Anhängers der Reformation, der schon 1523 als der 1. Pfarrer im bern. Gebiet in den Stand der Ehe trat, dafür vom Bischof von Lausanne von seiner Pfarrei vertrieben, nach kurzem Aufenthalt in Thun nach Zürich zu Zwingli sich wandte, auf sein Betreiben als Pfarrer nach Bülach kam und mit ihm in der Schlacht bei Cappel als Feldprediger den Tod fand. Sein Sohn, der Dekan, erhielt 1548 das bern. Bürgerrecht, und von ihm stammt das ganze Haller'sche Geschlecht, das ohne zu den eigentlichen patrizischen Familien zu gehören, doch zu den regimentfähigen Geschlechtern zählte, und von dem einer der jüngern Zweige, durch den dem großen Haller ertheilten Adelsbrief, den Reichsadel erlangt hat. Es existirte übrigens schon vor der Reformation in Bern eine ebenfalls regimentfähige Familie Haller, deren letzter Sproß der um 1540 gestorbene Seckelmeister Sulpitius Haller war, der als sprechendes Wappen drei silberne Heller, auch „Haller“ genannt, im blauen Feld führte.

Müslin, der seinerseits als letzter männlicher Nachkomme des bekannten Theologen und Schriftstellers Wolfgang Musculus ein geachtetes Geschlecht würdig abschloß.

Haller's Vater war ein kenntnißreicher, in seinem Beruf sehr tüchtiger Mann, der auf ausgedehnten Reisen viel und mit Verständniß gesehen und seinen Geist dadurch gebildet hatte. Er besaß besonders für technische Arbeiten großes Geschick, was ihm bei seinem bedeutenden Wirkungskreis als Stadtbaumeister (was jetzt etwa der Kantonsbaumeister wäre) gut zu statten kam, aber auch dem Staat, dem er diente, zum Vortheil gereichte. So soll er in den damals der Republik Bern gehörenden Salzwerken von Berz wesentlich verbesserte Einrichtungen nach seiner eigenen Erfindung erstellt haben. Leider verlor Haller seinen Vater schon sehr bald. Derselbe starb, als Haller noch nicht ganz 10 Monate alt war, am 1. Februar 1814 am Lazarethtyphus, ein Opfer seines Berufes. Beim Durchzug der Allirten durch die Schweiz und namentlich durch Bern im Jahre 1813 hatte er als Stadtbaumeister die für Unterbringung der Kranken nöthigen Lazarethe zu bauen und namentlich die auf der Schützenmatte benützten Räumlichkeiten zu erweitern, wobei er, keine Gefahr scheuend, in und über den mit Kranken angefüllten Sälen umherging und die nöthigen Anordnungen traf. Infolge dessen selbst vom Typhus ergriffen, starb er nach kurzem Krankenlager, seine Wittwe mit 3 unerzogenen Kindern zurücklassend.

Die letztere zog nach diesem harten Schlage sogleich wieder zu ihrem Vater in dessen Amtswohnung an der Herrengasse und widmete sich im Verein mit dem Großvater vor allem aus der Erziehung des vaterlosen Knaben. Der Großvater Müslin hatte große Freude an dem

lebhaften und aufgeweckten Jungen und ermüdete nie, auf alle kindlichen Fragen desselben, an denen es nicht fehlte, einzugehen. Dabei prägte sich aber dessen Bild, (wie Haller in seinem curriculum vitae erzählt), dem Knaben tief ein, und schon frühe erwachte unter diesem Umgang der Entschluß in ihm, einst auch ein Pfarrer zu werden. Zu früh wurde dieses freundliche Verhältniß durch den Tod gestört, indem der Großvater Müsliu bereits am 23. November 1821 starb, als Haller erst 8 Jahre alt war. Noch während seines Aufenthalts im großväterlichen Hause besuchte der Knabe die Elementarschule, mußte aber wegen eines ihn auch später öfter heimsuchenden hartnäckigen Augenleidens viel von der Schule wegbleiben, ja war sogar Monate lang in's dunkle Zimmer gebannt. Dieser für sein schulmäßiges Lernen ungünstige Umstand schuf andererseits zwischen ihm und seiner Mutter ein überaus inniges Verhältniß, das in ungetrübter Weise bis zum Tode der Letzteren fortbestanden hat. „Hier“, sagt er selbst, „habe ich gelernt, was eine Mutter sei und habe es auch nie vergessen.“ Haller's Mutter war aber auch dazu angethan, den Sohn an sich zu fesseln; es war eine Frau von seltener Energie und ungewöhnlicher Geistes- und Herzensbildung. Nach dem frühen Tode ihres Mannes führte sie 14 Jahre lang das Werkmeister-Geschäft desselben fort, um es dem älteren Sohne zu erhalten, eine fast über die Kräfte einer Frau gehende Arbeit, die sie aber allen Schwierigkeiten zum Troß durchführte. Dabei stand diese Frau zugleich im Verkehr mit einer ganzen Anzahl literarisch hervorragender Männer und Frauen im In- und Ausland. Der Dichter Baggesen, der Maler und Dichter Freudenberger, der Professor Kling in Karlsruhe, Karl Victor von Bonstetten gehörten zu ihrem engeren

Bekannten- und Freundeskreis, mit dem sie eine ausgedehnte und lebhafteste Correspondenz führte; nicht weniger nahe stand ihr Aug. Wilhelm Schlegel, der Uebersetzer des Shakspeare, der sowohl durch seine Werke als durch seine persönliche Bekanntschaft einen großen Einfluß auf ihre literarische Bildung ausübte, andererseits von ihrem Geist und ihrer Liebenswürdigkeit sich in solchem Maße angezogen fühlte, daß er ihr seine Hand anbot. Sie lehnte den sie ehrenden Antrag ab, um ihrer Pflicht gegen ihre Kinder ganz leben zu können. Aus allen noch vorhandenen Briefen der verschiedensten Personen geht aber auch hervor, in welch' hohem Maße dieser seltenen Frau Anmuth und Geist, verbunden mit einer bezaubernden Liebenswürdigkeit, eigen gewesen sein muß. Unter der Leitung einer solchen Mutter wurde in dem empfänglichen Knaben nicht nur der Sinn für alles Edle und Hohe, der ächt religiöse Sinn gepflanzt und gepflegt, der ihn stets auszeichnete, sondern auch die Freude an der Schönheit der Dichtung und Kunst, und vor allem der Genuß an der Natur, insbesondere der Alpenwelt, welche er von Jugend auf begeistert liebte.

Zunächst besuchte Haller jetzt die Literarische Schule, die sogenannte „grüne Schule“. Er stellt dem damals darin herrschenden Klassensystem kein günstiges Zeugniß aus, hauptsächlich weil dadurch der Unterricht in den alten Sprachen zerstückelt und unnöthig in die Länge gezogen wurde; während Gegenstände wie die deutsche Sprache und die Geschichte ganz unberücksichtigt blieben. Im Herumstreifen in Feld und Wald und Gebirg, wozu die Ferientage benützt wurden, suchte die lebhafteste Phantasie des Knaben und sein Schönheitsgefühl Entschädigung, und bot ihm die Schule nicht die geistige Nahrung in

der Muttersprache\*), nach welcher ihn verlangte, so befriedigte er seine Leselust zu Hause an den Erzeugnissen der deutschen Literatur. Dabei bewahrte ihn seine früh erwachte Lust für geschichtliche Darstellung, sowie überhaupt der im mütterlichen Hause vorhandene Zug zu edler Geistesbildung, vor Abwegen; Schiller und Körner, Walter Scott und Cooper, Boß' Ilias und Odyssee in deutscher Sprache wurden von ihm in dieser Zeit mit Heißhunger gelesen.

Die Ferien wurden meist auf dem Lande zugebracht, das eine Mal bei dem verwandten Pfarrer Leu in Meikirch (dessen Wittwe erst 1869 im 101. Jahre ihres Alters in Bern gestorben ist), das andere Mal im Pfarrhaus Gsteig bei Interlaken; den nachhaltigsten Eindruck auf das Gemüth des Knaben jedoch machte ein zweimaliger Aufenthalt in Wilderswyl in den Sommern 1823 und 1824, bei welcher Gelegenheit der 10-jährige Knabe die Suleck bestieg und die Grimjel besuchte und von der Großartigkeit der heimatlichen Gebirgswelt einen tiefen unauslöschlichen Eindruck mitnahm. Diesen Eindruck befestigte eine im Jahr 1825 mitgemachte Reise in die innere Schweiz. Die von Herrn Dekan Stierlin geführte und vom Maler Freudenberger begleitete Reisegesellschaft,

---

\*) „In der Schule“, sagt Haller in seinem curriculum vitae, „wurde gar nicht daran gedacht, daß die Muttersprache auch wissenschaftlich behandelt sein wolle, und ich habe, außer einigen Anleitungen über Orthographie und Interpunktion, die aber sehr mangelhaft waren, nie den geringsten Unterricht in der deutschen Sprache erhalten. Wie viel Deklinationen in der deutschen Sprache sind, weiß ich so wenig, als wie viel im Sanskrit, wenn es dort solche gibt. Ein deutsches Buch in der Schule mit den Schülern zu lesen, das war damals in Bern unbekannt. Hatte ich das Unglück irgend etwas deutsches lesen zu müssen, so wurde ich, wegen der mir zu Hause angewöhnten rein deutschen Aussprache von Schülern und — Lehrern tüchtig ausgelacht.“

zu der auch Haller's Mutter und Schwester gehörten, ging über den Brünig, durch's Unterwaldnerland nach Weggis, Rigikulm, Arth, Luzern, Sempach, Zug, Morgarten, Einsiedeln, Schwyz, Altorf, endlich über Gotthard, Furka, Grimfel, Meiringen, Alles zu Fuß. Maler Freudenberger hat diese Gebirgsreise in humoristisch-poetischer Weise beschrieben und illustriert. Ein zweimaliger Aufenthalt im Schloß Amsoldingen im Herbst 1825 und Sommer 1827 brachte viel Freude, indem außer den freien Künsten des Fischens und Schiffens, des Schwimmens und Laufens auch eine Besteigung des Stockhorns ausgeführt wurde.

Die beiden Jahre 1828 bis 1830 war Haller Schüler des damaligen oberen Gymnasiums, welches Prof. Leonhard Usteri leitete, ein gelehrter und geistreicher Mann, der aber durch seinen scharfen Sarkasmus seine Schüler eher abstieß als anzog. „Er besaß“, „sagt Haller in seinem Curriculum, „bei seinem scharfen und dialektischen Geiste in hohem Grade die Kunst anzuregen und aufzuwecken. Allein auf der anderen Seite wurden doch auch schwächere Gemüther oft von ihm zurückgestoßen, da er nicht immer die nöthige Schonung anwandte, sondern öfter mit schneidender Ironie die Unarten der Schüler rügte. Ein stärkeres Gemüth wurde dadurch angespornt, ja es gab solche, die Ironie mit Ironie vergalten, was der treffliche Mann nie übel nahm.“ — Haller selbst fühlte sich von Usteri sehr angeregt, besonders zur Lektur von Cicero's Schriften, auch Terenz, Homer, die Reden des Pythagoras, die Schlachtgesänge des Thytaios wurden da gelesen, ein im Ganzen ziemlich hochgegriffenes Pensum für 15 — 17-jährige Gymnasianer.

Auf Ostern 1830 wurde der bereits 17-jährige Jüngling confirmirt. Der daherige Unterricht bot ihm keine



religiöse Anregung, und es kann uns das nicht verwundern, wenn wir hören, daß derselbe reine Gedächtnißsache war und im Auswendiglernen eines ganzen Schema's der Glaubens- und Sittenlehre bestand, wobei mit großer Strenge darauf gehalten wurde, daß alle Antworten genau so lauteten, wie sie im Heft geschrieben standen; daß trotzdem ein warmer religiöser Sinn und ein sittlicher Ernst von nicht gewöhnlicher Tiefe und Kraft den Knaben beseelten und aus dem Knabenalter in's Jünglingsalter begleiteten, verdankte er nicht dem Unterweisungsunterricht, sondern neben seiner guten Anlage vornehmlich seiner häuslichen Erziehung und Umgebung. Nach Ostern des Jahres 1830 trat Haller an die damals noch bestehende Akademie über und wurde Student, zunächst in der Philologie. Die Berner Akademie vor 1834 war wie bekannt so eingerichtet, daß ein der Theologie sich widmender Student drei Jahre in der „Philologie“ und drei Jahre in der „Theologie“ zubringen mußte. Wer nicht Theologie studiren wollte, besuchte die philologische Facultät selten, da Juristen und Mediciner keiner klassischen Bildung für ihre Examen bedurften. In Haller's Studiengang fiel gerade die Reorganisation der Akademie mitten hinein, so daß er seinen philologischen Course noch an der alten Akademie, seine theologische Ausbildung dagegen hauptsächlich an der neuen Universität vollendete. In's akademische Leben trat Haller, wie er selbst sagt, noch sehr unreif in wissenschaftlicher Beziehung, aber im Charakter durch den Umgang mit seiner Mutter, an deren Angelegenheiten er frühe theilnehmen durfte, frühe gereift, selbstständig und unabhängig, manchmal schroff im Urtheil über Dinge und Menschen, aber mit offenem Sinn für das Gute und Edle, für das Schöne in Literatur und

Kunst und besonders in der Natur. Nur für die Philosophie und ihre Spekulationen fand er keine Neigung und kein rechtes Verständniß in sich, und es machte ihn das im Beginn seiner Studien recht niedergeschlagen, da Prof. Usteri gerade damals Psychologie, und im folgenden Winter Metaphysik las, was wohl mehr für die älteren Schüler und die eigentlichen Theologen berechnet war. Allein da die Collegien in der damaligen Philologie obligatorisch waren, so mußte auch der frisch gebackene Studiosus Psychologie und Metaphysik mitgenießen, ohne Lust und darum ohne Frucht.

Im Frühling 1831 trat Haller in den Zofingerverein, dem er, wie er offen bekennt, Vieles verdankt, dem er darum auch zeitlebens ein treues Andenken und herzliche Zuneigung bewahrt hat. Ueber seine Ansicht vom Zofingerverein lassen wir ihn selbst reden (Curriculum vitae): „So beschloß ich denn, mit älteren Studenten „eine Verbindung zu suchen und wandte mich deßhalb „an den Zofingerverein, den ich aber für einen mehr „wissenschaftlichen hielt und von dem ich glaubte, daß „er Licht in meine Unklarheit \*) bringen könnte. Doch „war es auch der Antheil, den ich an der politischen „Aufregung nahm, welcher mich zum Eintritt in einen „Verein meistens liberaler Studierender bestimmte. Ich „hatte mit ganzer Seele die Idee einer freisinnigen „Staatsverfassung ergriffen und suchte nur Gleichgesinnte. „So trat ich denn in denselben, und wohl mir, denn „ihm verdanke ich meine ganze gegenwärtige Richtung. „Ich habe mich ganz eigentlich dort wiedergefunden und „selbst kennen gelernt. Es ist dieser Verein gewiß eine

---

\*) nämlich hinsichtlich des obenerwähnten Mangels an philosophischem Verständniß.

„der schönsten Erscheinungen des schweizerischen Volks-  
„lebens, so oft und so schmäzlich er auch verläumdete  
„worden. Sein Zweck ist die sittliche Wiedergeburt des  
„schweizerischen Vaterlandes, und seine Mittel sind die  
„sittliche Wiedergeburt der einzelnen Mitglieder und die  
„Verbrüderung womöglich aller Studierenden der sämt-  
„lichen Schweizerkantone. Daraus folgt schon, daß er  
„allen denjenigen, die, von welcher Partei sie auch sein  
„mögen, im Trüben zu fischen trachten, ein Dorn im  
„Auge ist, und bald als aristokratische bald als radikale  
„Verbindung verschrien wird. Er hat aber von jeher,  
„unbekümmert um solche Urtheile, den Grundsatz fest-  
„gehalten, nicht nach außen hin zu wirken oder in den  
„politischen Bewegungen seine Stimme hören zu lassen.  
„Er ging von der, wie mir scheint, durchaus richtigen  
„Ansicht aus, daß der studierende Jüngling während  
„seiner Bildungszeit empfangen, nicht vergeuden solle.  
„Darum geht denn seine Wirkung nur dahin, die ver-  
„schiedenen, sich oft feindlich gegenüberstehenden Wissen-  
„schaften mit einander zu versöhnen, die Vermittlung  
„der Wissenschaft mit dem Leben zu finden und dem  
„Vaterland eine sittlich kräftige und wahrhaft freie Jugend  
„heran zu ziehen. Er ist gleich weit entfernt von Lands-  
„mannschaften, wie von politischen Verbindungen. Sein  
„Grundsatz: non est amicitia nisi inter bonos, schließt  
„alle aus, die unsittlicher Handlungen sich schuldig ge-  
„macht haben. Herzen und Nieren vermögen wir nicht  
„zu prüfen.“ — Diese ideale Anschauung vom Zosinger-  
verein hinderte Haller nicht, so lange er demselben an-  
gehörte, ein frischer und fröhlicher Zosinger zu sein, wohl  
aber trieb sie ihn zum lebhaftesten Kampf gegen alles, was  
sich etwa von gemeinem Wesen oder gemeinem Ton in

den Verein eindringen wollte. Seinem Grundsätze getreu ist er auch einmal (im Jahr 1836) beim Jahresfest in Zofingen, einem Versuche das Heilige lächerlich zu machen, mit ernstem Wort auf eigene Hand entgegengetreten und hat der versuchten Spöttelei ein schnelles Ende bereitet. Ein Zürcherstudent nämlich, der offenbar dem Wein oder Bier etwas stark zugesprochen hatte, stieg auf den Tisch und sprach in einer geistreich und humoristisch sein sollenden Rede von heiligen Dingen leichtfertig, und suchte namentlich die Art und Weise, wie ein Zürcher Geistlicher den Religionsunterricht erteilte, lächerlich zu machen. Da erhob sich Haller in edlem Unwillen; er bekleidete kein Amt im Verein, das ihn zur Zurechtweisung des Redners ermächtigt hätte, aber er war sich bewußt, den ächten Zofingersinn und Geist zu vertreten mit dem, was er sagen wollte. Mit kurzen Worten wies er den leichtfertigen Spötter zur Ordnung, und erklärte dann in ferniger, schwungvoller Rede, daß der Zofingerverein sich nie und nimmer dazu hergeben könne noch dürfe, irreligiöse Reden oder Grundsätze zu pflegen oder auch nur in sich zu dulden. Sein beredter Protest war von durchschlagendem Erfolg, hatte er doch so ziemlich allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen; selbst der ungeschickte Redner war ganz kleinlaut geworden, und machte nachträglich Entschuldigungen für seine Unziemlichkeit. \*)

Es ist dieser Zug bezeichnend nicht nur für Haller's Charakter, sondern ebenso sehr für den Geist, der damals

---

\*) Nach gefälliger Mittheilung von Prof. Ernest Naville in Genf, damaligem Centralpräsidenten. Derselbe fügt der Erzählung dieses Vorfalles die Bemerkung bei: „Ce fut un beau triomphe pour la morale, triomphe que le lieu, le moment et la nature de l'auditoire rendaient particulièrement significatif.“ —

durchweg den Zosingerverein beherrschte; nichts gemeines sollte geduldet werden. Haller seinerseits hatte ein warmes Herz für Freundschaft und bewahrte sie seinen ehemaligen Zosingerfreunden bis in sein Alter; als Student war er gern heiter und fröhlich mit guten Freunden; aber läppiſches, kindiſch=burſchikoiſes Weſen war ihm zuwider, und alles Gemeine und Zweideutige haßte und bekämpfte er, ohne darnach zu fragen, ob er in dieſem Kampf allein ſtehe oder mit vielen zuſammen. Durch das Urtheil des großen Hauſens oder einzelner Spötter hat er ſich in ſeiner Handlungsweiſe nie beeinflussen und nicht beirren laſſen, weder damals als Student, noch ſpäter. Er und andere Mitglieder des Vereins erhielten den Namen „Müniburger“ davon, daß ſie meiſt gleich nach 9 Uhr Abends aus den Sitzungen heim gingen. Sie ließen die Spaßvögel ruhig gewähren und lachten dazu. Haller inſbeſondere konnte ſich über den Spottnamen leicht tröſten, da er zum großen Theil ſeiner damals fränklichen Mutter zulieb ein „Müniburger“ war, beſonders im Sommer 1832, als dieſelbe auf dem ſogen. Gryphenhübeli am Muriſtalden wohnte. Um 10 Uhr wurden damals die Stadthore geſchloſſen; der ſchließende Thormächter rief: „Wer uſe oder yne will, der lauf!“ dann ſchloß er. Nun hatten aber damals die Zosinger ihre Sitzungen im Maulbeerbaum vor dem Murtenthor; von da bis auf's Gryphenhübeli waren faſt  $\frac{3}{4}$  Stunden, und es gab keinen anderen Weg, als zum oberen Thor hinein und über die Untertborbrücke (jezige untere Nydeckbrücke) wieder hinaus. Daher galt es beim unteren Thor ſein, ehe es geſchloſſen war; denn eines verſpäteten Studenten wegen wäre es nicht aufgemacht worden. Zwei- oder dreimal hatte er ſich etwas verſpätet und mußte, um eben noch hinaus zu können, im hellen

Galopp den unteren Stalden hinab und über die Unterthorbrücke laufen, beim Wächter vorüber, der gerade seine Aufforderung vor Thorichluß erschallen ließ: „Wer use oder hne will, der lauf!“ Zunächst freilich brachte das Jahr 1831 eine Unterbrechung in dieses frische Studentenleben. Haller mußte seine Studien, durch sein altes Augenübel gezwungen, schon im Sommer 1831 zeitweise, dann den folgenden Winter auf ärztlichen Befehl ganz aussetzen. Um diese Zeit wenigstens nicht ganz zu verlieren, wurde er zur Erlernung der französischen Sprache in's Pfarrhaus zu Colombier geschickt, wo es ihm besonders Spaß machte, den Küsterdienst, der zu den Obliegenheiten des Pfarrhauses gehörte, zu verrichten und die Mittags- oder Nachmittagsglocke zu läuten. Von diesen nicht gerade akademischer Bildung bedürfenden Beschäftigungen kehrte er im Frühjahr 1832 nach Bern und zur Wissenschaft zurück, die ihm jetzt nach einer neuen Richtung hin ihre Schätze erschloß. Dr. Friedrich Kortüm war als Professor der Geschichte nach Bern berufen worden und wurde von den Studierenden mit Enthusiasmus aufgenommen, da bisher in der „Philologie“ kein Kurs über Geschichte gelesen worden war. Haller hörte bei ihm mit wachsendem Interesse und Eifer Geschichte des Mittelalters, griechische, römische und Schweizergeschichte, betheiligte sich an der Stiftung einer historischen Gesellschaft unter den Studierenden der philologischen Fakultät; ja, er war damals sogar eine Zeit lang zweifelhaft, ob er sich nicht unter Prof. Kortüm's Leitung gänzlich der Geschichte widmen und die Theologie fahren lassen wolle. Der Widerstand, den er zu Hause dagegen fand, ließ diesen Entschluß nicht reif werden, und in dem inneren Kampf siegte schließlich seine alte Liebe zum Predigtamt. Seine historische Be-

fähigung und Kraft versuchte er an der von der philologischen Fakultät gestellten Preisaufgabe „Das Leben des Epaminondas“, und in Arbeiten für die historische Gesellschaft. Noch durch einen anderen Lehrer empfing Haller in dieser Zeit neue Anregung, indem durch Professor Romang's Vorlesungen ein lebendiges Interesse an philosophischer Spekulation in ihm geweckt wurde; er hörte bei demselben Logik, Moral, Geschichte der alten und neuen Philosophie und Religionsphilosophie. Indessen beschäftigte er sich mit der Philosophie stets wie mit einem durchzuarbeitenden Pensum; Einfluß auf ihn, auf seine religiöse Richtung gewann dieselbe nicht, am allerwenigsten die negative Philosophie. „So gerieth ich, „sagt er selbst, „niemals in Zweifel an Gott und Unsterblichkeit. Ich hatte einen zu scharfen und dabei zu natürlich reinen Sinn für Wahrheit, um mich lange durch allerlei Wenn und Aber aufhalten zu lassen. Gleich Anfangs erkannte ich, daß durch alle Beweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit ein Ungläubiger um kein Haar weiter gebracht werde, ebenso wenig als der Glaube an Christum durch einen unumstößlichen historischen Beweis geweckt wird. Der Glaube steht über allen Beweisen. Ich war mit einem Wort ein Christ mit Herz und Mund, und was die Leute darüber dachten oder nicht dachten, was meine Commilitonen davon hielten oder meine Lehrer, das war mir vollkommen gleichgültig. Ich ging meinen Weg und ließ die Spötter spotten und die Lacher lachen.“ Durch solche Ueberzeugungen, sowie durch gediegene Kenntnisse zum Theologen gut qualificirt, trat der nunmehr einundzwanzigjährige junge Mann im April 1834 zur Theologie über. Im Schlußexamen hatte er zwar im damals eigentlich maßgebenden lateinischen Subitaneum

mehr als die gestatteten 4 Fehler, was ihm in einer früheren Zeit wohl den Weg zur Theologie verschlossen hätte; indessen mag, wie billig, der günstige Gesamtstand seiner Kenntnisse, die beste Nummer, die zu seiner eigenen Verwunderung sein philosophischer Aufsatz erhielt, und endlich der Umstand, daß seine Bearbeitung der Preisfrage zwar nicht mit dem ersten, aber doch mit einem Preise gekrönt wurde, den Ausschlag zu seinen Gunsten gegeben haben. Zur Zerstreuung der Examinanden und daher nicht eben zur Verbesserung der Arbeiten trug nicht wenig der Umstand bei, daß diese Schlußprüfung gerade in die Zeit des in Bern abgehaltenen dritten schweizerischen Turnfestes fielen, dessen Präsident zu sein Haller die Ehre hatte\*). Wie ein eifriger Zofinger, so war er auch ein eifriger und rüstiger Turner, was beides damals ziemlich gleichbedeutend war, da das Turnwesen damals noch hauptsächlich, ja fast einzig von den Studententurnvereinen getrieben und vertreten wurde.

Nur ein halbes Jahr blieb Haller in der „Theologie“ der alten Akademie; im November 1834 wurde die neue Universität eröffnet, an welcher die Professoren Luz, Schneckenburger, Hundeshagen, Gelpke und Zyro die theologischen Wissenschaften lehrten. Von diesen gewann

---

\*) Die Angabe in Riggeler, Geschichte des eidgenössischen Turnvereins, pag. 117, daß 1834 Gottlieb Müller, stud. theol., Festpräsident gewesen, beruht, wie das Aktenbuch des damaligen bernischen Studententurnvereins ausweist, auf einem Irrthum. Die erste beratende Versammlung am 16. April, am Vorabend des Festes, konnte Haller wegen Unwohlsein nicht selbst präsidiren, sondern wurde von Müller, dem damaligen Quästor des bernischen Vereins vertreten. Das übrige Fest, wie die zweite beratende Versammlung am 18. April präsidirte Haller persönlich, der damals Präsident des bernischen Vereins und eigentlicher Festpräsident war.



besonders Luz wesentlichen Einfluß auf den jungen Mann, welcher seiner Neigung gemäß auch bei diesen Studien den historischen Gang einschlug, zuerst die einleitenden Wissenschaften studirte, daneben eifrig und gewissenhaft die Schrift im Urtexte las und sogar die alten lateinischen Commentare gründlich durcharbeitete. Es schien ihm allzu bequem, vermittelst eines neuen deutschen Commentars gleichsam den Rahm der theologischen Gelehrsamkeit aller vorhergegangenen Saecula oben abzuschöpfen, ohne dieselbe durcharbeiten, eine Gewissenhaftigkeit im Kleinen, die für sein Wesen bezeichnend ist. Besonders die Textkritik und Handschriftenkunde, überhaupt die hermeneutische Wissenschaft, zogen ihn an, nicht weniger aber auch die Kirchengeschichte. Da ward ihm die hochwillkommene Gelegenheit, den Theologen mit dem Historiker zu vereinigen, und es reifte schon damals bei ihm der Voratz, sich der Kirchengeschichte, ganz besonders der schweizerischen zu widmen. Fortan verwandte er seine freie Zeit meist auf kleinere Untersuchungen in der schweizerischen Kirchengeschichte, Excerpte aus Biographien und sonstigen Quellenchriften; er sammelte auf diese Weise damals und später ein ziemlich umfangreiches Material, an dessen Vervollständigung und Verarbeitung ihn erstlich die Arbeit des Amtes und in den letzten Jahren zunehmende Kränklichkeit leider verhindert haben. Mitunter, so z. B. bei der Biographie seines Ahnherrn von mütterlicher Seite, des Wolfgang Musculus, entmuthigte ihn, daß Andere ihm in Bearbeitung des Stoffes, für den er ein besonderes Interesse hatte, zuvorkamen.

Außer den genannten Disciplinen wurde natürlich auch die systematische Theologie nicht vernachlässigt, wobei die biblische Dogmatik dem Sinn Haller's am besten

entsprach; sie faßte die durch die Exegeſe gewonnenen bibliſch=chriſtlichen Ideen zu einem harmoniſchen Ganzen zuſammen und gab denſelben ſo im gegenseitigen Verhältniß feſtere Begründung und tiefere Bedeutung. Der kirchlichen Dogmatik vermochte er nicht viel Geſchmack abzugewinnen, da ihm die objektive Orthodorie, die im Kopf ſiẗt, aber nicht im Herzen, ein caput mortuum ſchien, und gewiß nicht mit Unrecht. Haller ſuchte, um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, durch die Theologie ſich ſelbſt im Chriſtenthum zu befeſtigen, ausgehend von der Anſicht, daß nur ein wahrer Chriſt auch ein wahrer Theologe ſein könne. An dem damals gerade entbrennenden Kampf der verſchiedenen theologischen Anſichten nahm der junge Theologe eifrigen Antheil und machte ſich durch fleißiges Leſen der „Studien und Kritiken“ mit den Hauptgegensätzen im damaligen Streite bekannt. Hier fand er vorzüglich in Ullmann's Aufſätzen ſeine eigene Anſicht wieder, die ihm, da er ſie von einem ſo hervorragenden und hochgeachteten Theologen ausgeſprochen und beſtätigt fand, nur um ſo feſter und gewiſſer wurde. Die Richtung, zu welcher er ſich am Ende ſeines theologischen Studiums bekennt, iſt eine poſitiv chriſtliche, aber, wie es bei einem ſo unabhängigen Charakter nicht anders ſein konnte, ruhend auf dem Grunde freier wiſſenſchaftlicher Erforſchung der heiligen Schrift; es iſt im Unterſchied von der rationaliſtiſchen einerſeits und der pietiſtiſchen andererseits, die, wie er ſie ſelber nennt, „evangelisch=freie“ oder „chriſtlich=wiſſenſchaftliche“ Richtung.

Der Frühling und Sommer 1837 brachte die theologischen Schlußprüfungen, aus denen Haller als der zweite im Range hervorging, wie er auch zu ſeiner großen Freude den von ſeinem Großvater Müſlin für die beſte Predigt

gestifteten Preis erhielt. Im September wurde er zum Predigtamt ordinirt, und am Vortag Nachmittag predigte er zum ersten Male in einer Kirche, nämlich in der Kapelle des äußeren Krankenhauses. Damit war in seinem Leben ein wichtiger Abschnitt vollendet; die Jahre des Lernens und Empfangens waren nun der Hauptsache nach abgeschlossen, und der junge Kandidat an der Schwelle, über die der Weg in's Amt führt, in den Beruf, der die ganze Kraft und den ganzen Ernst des Mannes in Anspruch nimmt. Wie tief er schon in jener Zeit seinen Beruf erfaßte, geht hervor aus den Worten, mit denen er sein curriculum vitae schließt: „Ich habe den Predigerberuf nicht erwählt, weil ich ihn für ein Handwerk halte, das einen goldenen Boden hat, oder, nach feinerer Art, für das Ideal eines ruhigen, ländlichen und glücklichen Lebens, nein! ich halte ihn für das Amt der Nachfolge Christi, für das Amt des christlichen Streiters, der keinen Kampf scheut mit allem, was widerchristlich ist in Kirche und Staat, und der um der lieben Ruhe willen nicht Frieden macht mit der Finsterniß, auch nicht mit der täuschendsten, der nur Einen Herrn über sich erkennt, dem er allein dienen will, seinen Herrn Jesum Christum.“ Was diese Worte des Jüngling versprochen, hat der Mann gehalten, seine Wirksamkeit im Amt, sein ganzes Leben, sind das lebendige Zeugniß für die Wahrheit dieser Worte.

Auch sonst war Haller für das von ihm erwählte Amt wohl ausgerüstet. Hochgewachsen und von kräftiger Gestalt, hatte er schon dadurch etwas Imponirendes, zumal da bei ihm das Körperliche stets durchgeistigt erschien. Anstrengungen, die das Amt ihm bringen würde, brauchte er nicht zu scheuen; er hatte in den mannigfachsten Leibes-

übungen seine Kraft gestählt und abgehärtet. Schwimmen, Turnen war ihm Bedürfniß; Ausflüge in's Gebirg, kleinere und größere Fußreisen gehörten zu seinen liebsten Gewohnheiten. Besonders lieb war ihm die Gebirgswelt um das Böödeli herum, deren Höhen, wie Faulhorn, Oberberghorn, Hohgant zc. er in mehrfach wiederholten Ferienaussflügen fast alle besucht hat. Das war sein größter Genuß, die Alpenwelt zu durchstreifen. Ein Turnerausmarsch mit seinen Kameraden war ihm eine Lust, auch wenn dabei tüchtige Strapazen ertragen werden mußten, eine Parthie von Grindelwald aus in einer schönen Mondnacht zum Sonnenaufgang auf's Faulhorn, und von da auf den wenig begangenen „Geißewegen“ an den Süabhängen zurück nach Zweilütchinen und Gsteig erschien ihm als nichts besonderes. Nach Zofingen an's Jahresfest ging's selbstverständlich immer zu Fuß mit guten Freunden, aber auch weitere Märsche mutheten sich die Turner der damaligen Zeit zu, denn nicht ohne gerechtfertigten Stolz pflegte Haller uns Epigonen zu erzählen, wie die Zofingerturner von Anno 1835 vom schweizerischen Turnfest in Basel in einem Tagmarsch heimmarschirt seien, wobei bloß die Strecke von Delsberg bis Biel auf Leiterwagen zurückgelegt wurde. Wo sind heutzutage die Turner, die sich, um ein schweizerisches Turnfest zu besuchen, solchen Strapazen aussetzen möchten?

Ihren würdigen Abschluß fand Haller's Studienzeit in Bern dadurch, daß er sich in dem Winter nach seinem Examen, den er still in Bern zubringen durfte, an die Bearbeitung der historisch-theologischen Preisfrage: „Geschichte und Lehre der Nazaräer und Ebioniten“, machte. Die Arbeit wurde zu seiner großen Freude im darauffolgenden Frühjahr mit dem ersten Preis gekrönt. Dann

endlich erhielt der junge Kandidat der Theologie den sehnlich gewünschten Urlaub zu einer wissenschaftlichen Studienreise, deren erstes Ziel Bonn sein sollte. Ende April 1838 reiste er dorthin ab. Schon in Freiburg traf er Zürcher Studienfreunde, die dasselbe Reiseziel hatten, und mit denen er nun über Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt und Mainz den Rhein hinunter nach Bonn zog. Den Sommer, den er dort zubrachte, zählte er stets zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens. Er fand dort einerseits reiche Anregung in wissenschaftlicher Beziehung, und andererseits einen Freundeskreis, in dem er viele frohe Stunden verbrachte. Hofmeister (nachmals in Zürich Erziehungsdirektor), Heß, Pestalozzi, Alfred Escher, Johannes Wolf aus Zürich, Vinder und Stückelberger aus Basel, Wildholz aus Bern bildeten mit ihm den Kern der dortigen Schweizergesellschaft, die sich auch bald zu einem Turnverein zusammenthat, in welchem das ganze Sommersemester wacker geturnt wurde. „Wir Schweizer“ — sagt Haller — „lebten ein gar fröhliches Leben. Wir waren viel bei einander, machten viele Ausflüge in die sehr liebliche Umgegend, sangen und turnten zusammen um die Wette. Poppelsdorf, Godesberg, der Drachensfels, das ganze Siebengebirge wurde öfter besucht.“ In den Pfingstferien wurde in Cöln das rheinische Musikfest mitgemacht.

Daneben wurde auch die ernste Arbeit in und außer den Hörsälen nicht versäumt. Am meisten zog ihn unter den Professoren Nitzsch an, bei welchem er Homiletik und Moral hörte. Anfangs fand Haller Nitzsch etwas gar gemessen und kalt; aber je weiter er mit ihm in geistigen Verkehr trat, desto höher lernte er diesen Theologen schätzen. Die ganze mehr historisch-exegetische Richtung Haller's

war freilich zu verschieden von der philosophisch-dogmatischen Niksch's, als daß er diese sich zu eigen gemacht hätte; aber neben der ruhigen, begründeten Wissenschaftlichkeit des großen Theologen, die ihm imponirte, machte dessen innige Frömmigkeit und die in Predigt und besonders im Gebet hervortretende Gemüthstiefe einen großen, nachhaltigen Eindruck auf den jungen Kandidaten, der über einem Gebet von Niksch, eine ganze Predigt von Wichelhaus vergessend, in sein Tagebuch schreibt: „Niksch betet herrlich; welchen Sinn dieser Mann haben muß, daß er so herrlich beten kann!“ Neben den theologischen Vorlesungen hörte Haller damals mit besonderem Interesse Kunstgeschichte bei Welfer.

Das Sommersemester 1838 schloß ab mit einer mehrere Wochen dauernden Reise nach Holland und Belgien, welche Haller im Verein mit einigen der genannten Freunde, Hofmeister, Linder, Stückelberger und Pestalozzi unternahm, und die des Interessanten und Sehenswerthen außerordentlich viel bot. Den Rhein hinunterfahrend, kam die Gesellschaft per Dampfboot, dann in „Trefschuiten“ (von Pferden gezogene Schiffe auf den holländischen Kanälen) über Arnheim und Utrecht nach Amsterdam, wo im Museum die Kunstwerke der niederländischen Meister van der Helst, van der Werff, Gerard Dow, Wouwermann u. s. w., und auf den Schiffswerften die gewaltigen Kriegsschiffe der niederländischen Marine mit gleichem Interesse besichtigt wurden. Dann ging's weiter über Zaandam, Harlem, Leyden und Haag, meistens zu Wagen, nach Rotterdam. Vom Haag aus wurde ein Abstecher nach Scheveningen gemacht, um das Meer zu sehen, dessen Anblick denn auch in seiner Neuheit und Großartigkeit des Eindruckes auf die berggewohnten Schweizer nicht

verfehlte. In Rotterdam bekamen sie nun auch einen Begriff von der Großartigkeit des niederländischen Handels, wenn sie da sahen (was Haller in seinem Tagebuch anschaulich beschreibt), wie die größten Ostindienfahrer ihren Herren gerade vor's Haus fahren und den Inhalt ihrer gewaltigen Bäume unmittelbar auf den Quai entladen, wo der Mynherr gemüthlich sitzend, Ball um Ball, Faß um Faß notirt; wo Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Tabak in Haufen durcheinander aufgestapelt wurde, und die zum Ausladen im Takt singenden Matrosen einen Höllenspektakel machten. Das war freilich für den im nüchternen Bern aufgewachsenen jungen Mann ein ganz neues Schauspiel, dessen Originalität ihn fesselte.

Von Rotterdam ging die Reise über die holländische Grenzfestung Breda nach Belgien, was, da die beiden Länder noch auf dem Kriegsfuße standen, nicht ohne mancherlei Formalitäten und Plakereien geschehen konnte. Zunächst wurde Antwerpen besucht, welche Stadt unseren Reisenden im Vergleich zu Amsterdam und Rotterdam den Eindruck der Dede und Verlassenheit machte. An Kunstgenüssen aber bot sie ihnen Vorzügliches, Meisterwerke von Rubens und van Dyk, die ihre volle Bewunderung erregten. In Antwerpen sah Haller mit seinen Reisegefährten zum ersten Mal in seinem Leben die Eisenbahn; sie fuhren mit derselben nach Brüssel. Dort bildete wiederum das Museum mit seinen Gemälden das Hauptinteresse; nebenbei wurde auch dem Schlachtfeld von Waterloo ein Besuch abgestattet, der des Interessanten viel bot. Nach einem nochmaligen Abstecher nach Ostende an's Meer, dießmal sogar in einem Boot auf's Meer, wobei die Presserei der Bootskleute, die des Meeres ungewohnten Schweizer in ein nasses Abenteuer verwickelte, gelangte die Gesellschaft,

den ganzen Tag in offenem Stehwagen vierter Klasse fahrend, per Eisenbahn nach Lüttich und über Aachen wieder nach Köln und Bonn. Die ganze Reise hatte, Dank gründlicher Vorbereitung, den reichsten Genuß geboten, war auch meist vom herrlichsten Wetter begünstigt gewesen.

Weniger war das der Fall mit der Reise von Bonn nach Berlin, welche Haller und zwei seiner Bernerfreunde, König und Bourgeois, über Kassel, Göttingen, den Harz, Braunschweig und Magdeburg in die preußische Hauptstadt an der Spree führte. Hier brachte Haller, der mit seinem Freund und Verwandten Eugen Bourgeois das Zimmer theilte, das Wintersemester zu. Er hörte Vorlesungen bei Meander und Marheineke, nahm an den historischen Uebungen bei Ranke theil, hospitierte bei dem Geographen Ritter und Anderen, so daß er für seine wissenschaftliche Ausbildung von diesem Aufenthalt reiche Ausbeute davontrug, immerhin freilich nicht in dem Maße, wie in Bonn Nihsch sie ihm geboten, weshalb er oft mit einem gewissen Heimweh dorthin zurückdachte. Daneben aber fand er in Berlin Vieles, was ihn in allgemeiner Weltbildung förderte, Umgang mit literarisch und künstlerisch gebildeten Männern und Frauen, an dem er großen Genuß fand. Seine Sonntagabende brachte er so zu sagen stets im Haus der Wittwe Mendelssohn (der Mutter des Componisten Mendelssohn) zu, wo er das eine Mal bloß den Familienkreis und die ungezwungendste Unterhaltung, das andere Mal große Gesellschaft und die anregendsten Discussionen über künstlerische, politische und literarische Interessen fand. Ein wahrer Genuß waren ihm auch die musikalischen Matinéen bei Herrn und Frau Prof. Hensel (dem Schwiegersohn der Wittwe Mendelssohn), bei



welchen er hauptsächlich klassische Musik zu hören bekam, vorgetragen theils von Frau Hensel selbst, theils von hervorragenden Künstlern und Künstlerinnen. Durch Criminaldirektor Nizig eingeführt, verkehrte Haller auch öfter im literarischen Verein, wo er einen Kreis literarisch-thätiger Männer traf, wie Raupach, Streckfuß, Zeune und Kugler, auch Willibald Alexis (Dr. Häring), deren persönliche Bekanntschaft ihn außerordentlich interessirte. Das Museum (das jetzige „alte Museum“) mit seinen nach Malerschulen geordneten Sälen besichtigte er gründlich und erweiterte sein Wissen auch nach dieser Seite.

Uebrigens wurde das theologische Interesse nicht bloß in den Hörsälen gepflegt; es fand seine Nahrung im fleißigen Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes; auch im geselligen Umgang kam es nicht zu kurz. Von den Predigern Berlin's waren es aber eigentlich nur zwei, bei denen Haller sein Erbauungsbedürfniß befriedigt fühlte, nämlich Thiermin und Gopner; außerdem aber wurde er daselbst mit einer Anzahl älterer oder jüngerer Theologen bekannt, denen er manche Anregung verdankte; darunter war z. B. der Prediger Lisko und dessen noch lebender Sohn, der Palästina-reisende Robinson und Andere; zu Neander kam er einige Male in's Haus, wobei er sich gern mit dessen bekannter Schwester Hannchen unterhielt, deren geschaidtem Sinn, gesundem, richtigem Urtheil und treffendem Witz er um so mehr Anerkennung zollte, als im Allgemeinen sonst ihm die Unterhaltung der Frauen in den Berliner Gesellschaften durchschnittlich etwas oberflächlich erschien. So ziemlich jeden Samstag Nachmittag wanderte er mit Professor Rheinwald nach Pankow oder Tempelw, wobei kirchenpolitische Fragen erörtert, auch Anekdoten und Biographisches erzählt wurde. Besonders

der damalige preußische Kirchenstreit, das Verhältniß des Staates zur katholischen Kirche bildete hier, wie überhaupt fast in allen Kreisen, in welchen Haller in Berlin verkehrte, ein beliebtes Gesprächsthema, und es zeugt für Haller's unbefangenes und richtiges Urtheil, daß er sich von der etwas oberflächlichen und optimistischen Anschauung des im Regierungssolde stehenden Prof. Rheinwald nicht täuschen ließ. „Ich kann“, schreibt er nach einem solchen Gespräch in sein Tagebuch, „die Verblendung nur bedauern, mit der, nach Rheinwald's Aeußerung zu schließen, die katholische Frage behandelt wird. Sie, Rheinwald und seine Gesinnungsgenossen, betrachten die katholische Kirche als völlig geschlagen und sehen sie, wie Dr. S. gestern sagte, wie einen krächzenden Raben an und den preußischen Staat im Bunde mit der protestantischen Kirche als einen fliegenden Adler. Ich glaube nicht, daß wir so weit sind.“ Die neuesten Kämpfe zwischen dem preußischen Staat und der katholischen Kirche haben diese Zweifel vollkommen gerechtfertigt.

Wie in Bonn, so fand Haller auch in Berlin einen aus Schweizern, diesmal meist Bernern, z. B. König, Hopf, Fueter und Gerwer bestehenden, Freundeskreis, dem er sich gern anschloß; auch hier wurde je ein Abend in der Woche dem Turnen gewidmet, und Haller verzeichnet mehr als einmal in seinem Tagebuch, wie sehr ihm die heitere Geselligkeit und Fröhlichkeit dieser Turnabende gerade in der Fremde wohlgethan habe. Doch fehlte auch der Schatten über diesem fröhlichen Treiben nicht; schon vor Neujahr trafen zwei erschütternde Nachrichten ein: die eine, daß Johannes Wolf in Bonn, und die andere, daß Eduard Wildholz auf der Reise in Prag im Spital gestorben sei. Beide kannte Haller von seinem Bonner

Anfenthalt her, mit Wildbolz war er verwandt und von Jugend auf befreundet; er hatte, trotz allem, was Berlin ihm bot, Mühe diesen harten Schlag zu verwinden; der Eindruck von diesem frühen Tod des Jugendfreundes auf fremder Erde hat sich nie vermischt.

Im Frühjahr dachte nun der junge Kandidat an die Heimkehr in's Vaterland, wo ihm eine Vikariatsstelle an der Kirche zum heil. Geist in Bern in Aussicht gestellt war, nachdem er sich in jugendlichem Drang nach einer selbstständigen Wirksamkeit für die vaterländische Kirche bereits im Lauf des Januar für die vakante Pfarrstelle in Abländschen gemeldet hatte, freilich erfolglos. Vor der Heimkehr wollte er sich jedoch gern noch in fremden Ländern umsehen und machte deßhalb mit seinen beiden Freunden Fueter und Bourgeois zunächst einen Ausflug ins nordische Inselreich. Hamburg und Bremen wurde besucht, an letzterem Ort genossen die drei Freunde im Hause des Kandidaten Victor, mit welchem Haller zu Bonn in freundschaftliche Beziehungen getreten war, viel Freundlichkeit; in Kiel wurde Klaus Harms, der bekannte Theologe, aufgesucht, dann setzten die Reisenden über an die Küste von Seeland und mußten nun im offenen Wagen bei Regen und Schnee (es war die Nacht vom 14. auf 15. April) die ganze Nacht durchfahren, um am Morgen Kopenhagen zu erreichen, freilich in einem Zustand, der aller Beschreibung spottet. Für die Unbill der Witterung, die andauerte, entschädigte sie in Kopenhagen die Freundlichkeit, mit welcher Herr Major Baggesen (Bruder von Herrn Helfer Baggesen in Bern) sich ihrer annahm und sie zu allen Sehenswürdigkeiten führte, sogar mit dem greisen Bildhauer Thorwaldsen bekannt machte. Nach 5 Tagen ging's zurück über die Ostsee nach Trave-

münde, dann nach der alten Hansestadt Lübeck, und mit Extrapost und Gilwagen Berlin zu. Nach nur eintägigem Aufenthalt daselbst reisten Haller und Bourgeois weiter; ihr Ziel war Wien, wo der letztere seine medicinischen Studien fortzusetzen gedachte. Indessen befolgten sie doch die Regel „eile mit Weile!“ In Wittenberg wurde Halt gemacht, die alt=ehrwürdige Lutherstadt zu besuchen, und Haller besuchte daselbst Dr. Heubner, den Vorstand des Predigerseminars, nach Haller's Aeußerung derjenige deutsche Theologe, der ihn nach Prof. Nitzsch am meisten angesprochen hat. Von da ging's über Halle, wo Dr. Tholuf besucht wurde, nach Leipzig und Dresden, und nachdem sie den Kunstschätzen und Merkwürdigkeiten dieser Stadt ihre gehörige Zeit gewidmet, in die sächsische Schweiz. Beim schönsten Frühlingswetter wurde dieselbe durchwandert, von der Bastei an über Ruhstall, Prebischthor, Winterberg bis Hernischkretschken, ein langentbehrter Genuß. Ueber Tepliz brachte die Post sie nach Prag. Dort trafen sie es gerade zum Nepomuffest mit seinen Prozessionen, ließen sich in der Volksmenge auf den Gradstein schieben und sahen, wie Reihe um Reihe der Pilger sich herandrängte, um das Heiligthum (die Zunge des heil. Nepomuk) zu küssen, hüteten sich aber wohlweislich als Protestanten, dem Heiligthum allzunah zu kommen. Aber auch den ernstern Erinnerungen, die Prag für sie hatte, gingen sie nicht aus dem Wege; sie suchten das Spital auf, in welchem im Herbst vorher Ed. Wildbolz gestorben war, und erkundigten sich bei dem Arzt über die näheren Umstände, besuchten auch das Grab des Jugendfreundes auf dem protestantischen Friedhof. Zwei Tage und eine Nacht unaufhörlich fahrend, gelangten sie nach Wien, wo sich Bourgeois sogleich für den Sommer

ein Zimmer miethete, und Haller für 14 Tage zu ihm zog, um Wien und Umgebung in aller Muße besehen zu können. Die Kaiserstadt an der Donau bot sich den beiden Schweizern in ihrem schönsten Licht. Die große Eröffnung der Praterfahrten, das glänzende Frohnleichnamsfest, mit großartigem militärischem Pomp und der ganzen Pracht des kaiserlichen Hofstaates, konnten sie mitansehen, von den Kunst- und Waffensammlungen und sonstigen Sehenswürdigkeiten ganz zu schweigen. Dazu genossen sie häufig ächt wienerische Gastfreundschaft im Hause des Grafen Colloredo-Ziegler, mit welchem sie auch die Umgegend, Schönbrunn, Ladenburg, Klosterneuburg und den Kahlenberg besuchten.

Von Wien und seinem bisherigen Reisegefährten Abschied nehmend, zog Haller allein weiter, zunächst nach Linz, dann, das Salzkammergut durchstreifend, über den lieblichen Gmundersee nach Fischl, und im Einspänner am St. Wolfgangsee vorüber nach Salzburg, eine herrliche Fahrt, die er mit derjenigen über den Brünig vergleicht. Nach einem Abstecher an den Königssee nach Berchtesgaden und in's Salzbergwerk von Hallein, eilte er nach München, wo ihn besonders die Glyptothek mit ihren plastischen Kunstwerken des Alterthums anzog, und von da über Augsburg, Ulm, Stuttgart und Tübingen in die Heimath. Noch in Tübingen hatte er die Gelegenheit, die interessante Bekanntschaft des damaligen Repetenten Dehler, (gegenwärtig Professor in Leipzig), zu machen, die später im Alter erneuert, ihm viel Freude machte.

Nach einer angenehmen Nachtfahrt früh Morgens in Schaffhausen anlangend, eilte er zum Rheinfall. „Das Entzücken, mich wieder auf Schweizerboden zu befinden“, sagt er selbst, „vermag ich nicht zu beschreiben.“ Noch

besuchte Haller das Basler Missionsfest, hörte in Veuggen mit besonderem Interesse den Bericht von Vater Zeller und die ernste, mit köstlichem Humor gewürzte Ansprache des Antistes Spleiß von Schaffhausen und kehrte endlich nach 14-monatlicher Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück.

Nun begann die Vikariatszeit. Mit Anfang Juli 1839 trat Haller sein Amt an, als Vikar des Herrn Pfr. Hünerwadel an der Kirche zum heil. Geist in Bern. Doch nur die Wochenpredigten und Nachmittagspredigten an den Festtagen durfte er halten; Seelsorge konnte er treiben, wie sich ihm gerade Gelegenheit bot. Im Uebrigen konnte er, was ihm sehr erwünscht war, mit seiner Mutter zusammenwohnen. Doch schon nach 14 Tagen erlitt dieß Stadtvikariat eine Unterbrechung; zur Vertretung des eine Kur gebrauchenden Pfarrers von Kadelfingen wurde Haller vom Erziehungsdepartement dorthin beordert, und amtierte dort drei Wochen lang, für den jungen Vikar eine inhaltsschwere Zeit, denn während dieser drei Wochen verlobte er sich mit Ida von Greyerz, der Schwester seines Altersgenossen und Studienfreundes Alfons von Greyerz, die er schon 1836 bei ihrem ersten Besuch in der Schweiz hatte kennen lernen. Für den Augenblick freilich war an eine Vereinigung nicht zu denken; ein Vikar mit 200 Fr. (alte Währung) Besoldung durfte nicht daran denken, sich ein Haus zu gründen; zudem kehrte die Braut zunächst mit ihrem Vater, dem bayerischen Forstinspektor von Greyerz, nach Bayreuth zurück. Noch 2 Mal wurde der junge Vikar aus der Stadt auf's Land beordert; einmal nach Oßtern 1840 nach Frutigen, wo der Pfarrer schwer erkrankt war und nach wenigen Tagen starb; daß hiebei dem jungen unerfahrenen Vikar von den älteren Amtsbrüdern die Parentation und Leichenrede in der Kirche zugeschoben

wurde, war etwas grausam. Drei Monate führte er dieß Vikariat in der großen, damals bis Randersteg und Gastern reichenden Gemeinde, für den kräftigen, arbeitslustigen Mann, für den Freund der Berge eine schöne Zeit. Die vierzehntäglichen wiederkehrenden Gottesdienste in der alten Kapelle in Randersteg\*), der Alp-Gottesdienst in Gastern, so ureinfach und doch gehoben durch die Majestät der wilden, großartigen Gebirgsnatur, welche dort auf die Alpgemeinde herunterschaut, die Bevölkerung, die Gebirgswelt ringsum, die gefüllte Kirche, vor allem auch die in Bern schmerzlich vermißte Unterweisung und Kinderlehre, alles machte ihm Freude. Bei solchem Wirken ging ihm das Herz auf, an solch eine Pfarrstelle zog es ihn mit aller Macht. Doch es sollte nicht sein. Die Gemeinde Frutigen hätte ihn gern zum Pfarrer gehabt, aber nach der damaligen Ordnung war es nicht möglich, und Haller war nicht derjenige, der einem Amtsbruder mit unberechtigten Ansprüchen in den Weg trat, am allerwenigsten einem älteren Freunde wie Schädelin. Nochmals, im Januar 1841, mußte er in dieselbe Gegend, als Vikar für den erkrankten Pfarrer von Reichenbach. Um seiner kränklichen Mutter willen ging er damals ungerne von Bern fort, indessen er mußte gehorchen und wieder fast drei Monate in strengem Winter dort aushalten.

Vom Herbst 1841 an übernahm der junge Vikar, der sich nach Unterricht sehnte, mit Freuden die ihm angetragene Stelle als Lehrer der Geschichte an der damaligen burgerlichen (später städtischen) Mädchenschule, die er bis zu seiner Abreise nach Biel bekleidete. Da war er so recht in seinem Elemente; es gab ihm viel Arbeit (seine

---

\*) Zu denen er jedesmal drei Stunden zu Fuß hin und ebenso viel zurück zu marschiren hatte.

Präparationshefte für diese Stunden zeugen davon, wie gründlich und sorgfältig er sich darauf vorbereitete), aber auch viel Genugthuung\*). Nicht zum wenigsten von dieser Vorbereitungsarbeit her schrieb sich die oft staunenswerthe Kenntniß der Geschichte und die Sicherheit, mit welcher er dieß Gebiet beherrschte.

Ein harter Schlag war für ihn der am 3. Januar 1842 erfolgte Tod seiner Mutter, die bei zunehmender Kränklichkeit von einer heftigen Augenentzündung ergriffen, derselben in wenig Tagen erlag. Sieben Jahre, mit Ausnahme seiner Reisezeit, hatte er, nach der Verheirathung seines Bruders und dann auch seiner Schwester allein mit seiner Mutter zusammengelebt, und es spricht aus seinen Worten deutlich, wie innig das gegenseitige Verhältnis zwischen Mutter und Sohn dadurch geworden war. „Es ist mir“, sagt er in seinen Erinnerungen, „noch jetzt ein seliges Bewußtsein, daß ich meiner lieben Mutter habe Krankenpflegerdienste leisten können. Sie hat es mir auch, weit mehr als ich es verdiente, mit mütterlicher Liebe und Dankbarkeit vergolten. Sie hatte mir übrigens seit meiner ersten Kindheit mit so viel Aufopferung und Sorgfalt den früh entrißenen Vater ersetzt, daß, was ich für sie in ihren leidenden Tagen thun konnte, nur schwache Zeichen meiner Dankbarkeit sein konnten.“ Deßhalb war es ein tiefer Schmerz, der bei der Trennung von seiner Mutter durch seine Seele ging, und er mußte sich sehr vereinsamt fühlen. Das hatte seine Mutter vorausgesehen und ihm deßhalb noch auf ihrem Sterbebette das Ver-

---

\*) Die meisten seiner damaligen Schülerinnen haben sich stets mit Freude jener Stunden erinnert. Ihm selber war die Beschäftigung mit diesem Gegenstand noch mehr eine Freude, als eine Anstrengung.



sprechen abgenommen, sich in kürzester Frist nach ihrem Tode, ohne weitere Rücksicht auf die Trauerzeit, mit seiner Braut, welche ihr sehr an's Herz gewachsen war, sie auch in dieser letzten Krankheit pflegen durfte, zu verbinden. Diesen Wunsch seiner sterbenden Mutter erfüllend, ließ sich Haller schon am 4. März 1842 in aller Stille in der Kirche von Bümpliz mit Ida von Greherz trauen, mit welcher er über 40 Jahre in überaus glücklicher Ehe und ungetrübter Harmonie zusammengelebt hat. Im gastfreundlichen Pfarrhaus stand auch das Hochzeitsmahl bereit, gespendet von dem alten Hausfreund und Verwandten, Herrn Prof. Wyß, damals Pfarrer in Bümpliz und dessen würdiger Frau, mit welchen Haller bis an sein Lebensende eine aufrichtige und warme Freundschaft verbunden hat. Ohne Hochzeitsreise führte der junge Vikar seine junge Frau in sein Haus und begann seinen Ehestand. „Ich hatte“, sagt er von dieser Zeit, „ein sehr freundliches Leben, gewürzt durch eine sehr angenehme Häuslichkeit. Dennoch trug ich ein großes Verlangen in mir, selbstständiger Pfarrer zu werden und zwar womöglich Landpfarrer.“ In dieser Absicht hatte er sich denn auch bereits für die Helferstelle in Saanen und für die Pfarrei Meiringen gemeldet, aber weder die eine noch die andere erhalten. Seine Amtswirksamkeit kam ihm so sehr zerstückt vor, er sehnte sich nach einer Wirksamkeit, in welcher er die Freiheit hätte, alle Gebiete pastoraler Thätigkeit zu bebauen und darin etwas zu leisten. Seine Predigten in der heil. Geistkirche fanden Zuhörer und Beifall, hatte er doch sogar mitunter Prof. Schneckenburger, Luz, ja Bunjen zu Zuhörern; aber auf die Länge mußte er es als eine Art Zwangsjacke fühlen, immer nur in Wochen- oder Nachmittagspredigten, so zu sagen nie im Haupt-

gottesdienst vor versammelter Gemeinde seinen heiligsten Ueberzeugungen Worte verleihen zu dürfen. So entschloß er sich, obwohl Biel und dessen Bevölkerung ihn bei seinen Besuchen in Nidau bei seinem Schwager und seiner Schwester nicht eben sympathisch berührt hatte, doch hauptsächlich auf den Rath von Prof. Luz hin für die erledigte zweite Pfarrstelle daselbst sich zu melden und wurde am 31. Januar 1844 zum zweiten Pfarrer in Biel gewählt, wo er am 10. April aufzog. Er schied nicht ohne Bedauern von Bern. Vor allem that es ihm Leid, die ihm liebgewordene Thätigkeit an der Mädchenschule aufgeben zu müssen; sodann hatte er seit Anfang seines Vikariates monatliche, sehr besuchte Missionsstunden begonnen, die er nun abbrechen mußte, auch ließ er in Bern manche Freunde zurück, deren Umgang ihm angenehm geworden. Von einigen Seiten her wurde Haller sehr getadelt, daß er Bern verlasse und seine Laufbahn daselbst unterbreche, ja ein alter, wohlmeinender Freund prophezeite ihm, er werde nie wieder nach Bern zurückkehren. Die Prophezeiung erwahrte sich nicht, Haller kehrte nach Bern zurück, doch nicht ohne 20 Jahre seines Lebens und die beste Manneskraft in Biel zu lassen.

### **Biel.**

Arbeit bot der Posten, den Haller in Biel antrat, in Hülle und Fülle. Da war nicht die Stadt Biel allein, sondern dazu nicht weniger als drei Landgemeinden, Bözingen, Leubringen und auf dem nächsten Surakamm Magglingen. Das gab zu laufen in seelsorgerlichen Angelegenheiten und zu schreiben in Armensachen. Und da war keiner, dem er nicht Gehör geschenkt hätte; auch der ärmste und geringste unter den Pfarrgenossen durfte bei ihm

seine Angelegenheiten anbringen und fand, soweit es möglich war, Rath und That. Und, um vom eigentlichen Predigtamt ganz zu schweigen, welche Arbeit war nur schon in dieser ausgedehnten Gemeinde die Führung der Civilstandsregister, welche den beiden Pfarrern oblag, dazu die Unterweisungen, die Leichenbegängnisse, bei denen der Pfarrer im Ornat im Zuge mitgehen mußte, um auf dem Kirchhof dem Leichengeleit eine Leichenrede zu halten, oft 4 bis 5 in einer Woche.

Zu dieser eigentlichen amtlichen Thätigkeit kam dann noch die Theilnahme am Schulwesen der Stadt Biel, dessen sich der neugewählte Pfarrer sofort eifrig annahm. Hatte er während seines Vikariates in Bern als Schulkommissär die Landschulen um Bern durchwandert und inspiziert, so wurde er nun in Biel für die Stadtschulen in Anspruch genommen, als Mitglied der bürgerlichen Schulkommission und ebenso, vom Erziehungsdepartement gewählt, als Mitglied des Verwaltungsrathes des Progymnasiums oder Collège. Die Primarschulen besuchte er häufig und ließ sich überhaupt die Unterstützung und Förderung des Schulwesens in Biel stets sehr angelegen sein.

Daneben war der Boden, den er als Arbeiter im Weinberg des Herrn zu Biel zu bearbeiten hatte, ein etwas harter. Schon Schultheiß Neuhaus, selbst ein Bieler, hatte ihm vor seinem Antritt der Stelle in einer Audienz die Gemeinde Biel als eine „religiös erkaltete“ geschildert und ihm wenig Aussicht auf gedeihliche Wirksamkeit gemacht; Haller ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern griff das Werk frisch an; gleich mit seiner Antrittspredigt über Römer 1, 16. Farbe bekennend: „ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben.“ In diesem

Geiſte wollte er dort wirken und hat er dort gewirkt, und wahrlich nicht ohne ſichtbaren Segen, nicht ohne nachhaltige Frucht. Freilich bekam er dabei allerlei Geiſter zu ſpüren und zu erfahren. Bei einem guten Theil der Bevölkerung fand er einen für alles Religiöſe erkalteten, gleichgültigen, oder aber einen leichtlebig-frivolen, von allem Ernſten ſich abwendenden, dem ſinnlichen Lebensgenuß zugewandten Sinn, bei andern wieder einen eigentlich feindlichen Geiſt. Letzteres ſehr oft verquickt mit den politiſchen Umſturzgedanken, die damals in Biel in Blüthe ſtanden. Doch ſammelte ſich um Haller's Wort bald eine wachſende Schaar eifriger und freudiger Zuhörer, Frauen und Männer; er wußte die Herzen zu packen und nicht nur mit ſeiner mächtigen klangvollen Stimme, ſondern mit dem von Herzen kommenden und zu Herzen dringenden Zeugniß des alten und doch ewig neuen Evangeliums; wie es ſein eigenes tiefempfundenes Bekenntniß war: „Herr, wohin ſollten wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens,“ ſo ſuchte er auch ſeine Zuhörer für daſſelbe zu gewinnen und zu beſtimmen. Im Verein mit ſeinem gleichgeſinnten, ihm engverbundenen jüngeren Amtsbruder und Freund Ed. Güder veranſtaltete Haller auch hier neben dem ſonntäglichen Gottesdienſt Bibel- und Miſſionsſtunden; ſie wurden fleißig beſucht und auch die Kirche füllte ſich. Die Gebildeten wandten ſich wieder mehr dem Gottesdienſt zu, da die beiden jugendlichen Prediger die breitgetretenen Wege und abgenützten Sätze eines religiöſen Dogmatismus verlaſſend, mehr ein einfach bibliſches Chriſtenthum predigten, dabei die tiefften Probleme des Menſchenherzens und der verſchiedenen Weltanſchauungen berührend, dem Verſtand wie dem Gemüth etwas bietend; jeder nach ſeiner eigenthümlichen Gabe, Güder mehr auf dem Gebiet der

Lehr-Entwicklung, Haller vorzüglich das Gewissen anfassend und das Gebiet der christlichen Sittenlehre nach biblischen Gesichtspunkten beleuchtend. Es war trotz äußerer Anfechtungen eine schöne Zeit, sowohl für die beiden Freunde, in ihrer begeisterten und mannhaften Arbeit für das Reich Gottes in schwieriger Zeit, als auch für die Gemeinde, die sich um sie sammelte und von ihnen in mannigfacher Weise geistige Anregung und Vertiefung empfing.

Doch waren seine Predigten bei aller Geistes Tiefe und Gedankenreichthum stets auch dem Einfachsten verständlich und seine Kinderlehren Muster von pädagogischer Einfachheit und Klarheit. Schreiber dieß erinnert sich noch sehr gut aus persönlicher Erfahrung, wie in der sonntäglichen Kinderlehre die etwa 300 Kinder durch Frage und Antwort in steter Aufmerksamkeit und mit dem Blick der durchdringenden Augen in Zucht und Ruhe gehalten wurden, so daß nie ein anderes Disciplinarmittel in Anwendung kam, als etwa ein rügendes, zurechtweisendes Wort, ruhig aber mit nachdrücklichem Ernst ausgesprochen. Und so sehr er auf positives Wissen bei seinen Schülern hinarbeitete, ebenso sehr verstand er es in seinem milden und doch imponirenden Ernst zum Gemüth und Gewissen der ihm anvertrauten Kinder zu reden, so daß auch den Leichtsinnigen von dieser nicht gemachten, sondern natürlich hervortretenden Würde ein nachhaltiger Eindruck verblieb.

Mit seinen näheren und entfernteren Nachbarn und Amtsbrüdern stand Haller auf freundschaftlichem Fuß; besonders gern besuchte er, sei es allein, sei es mit seinen Kindern, das Pfarrhaus in Mett, eine halbe Stunde von Biel, wo fast zu gleicher Zeit mit ihm sein älterer Studienfreund Gottlieb Kuhn als Pfarrer eingezogen war; aber

auch außerdem pflegte er freundschaftliche Beziehungen mit den Pfarrfamilien ringsum, in Nidau, Mfingen, Ligerz, Sifelen, Vinelz u. s. w. Nicht weniger freute er sich des Umgangs mit seinen Schwägern in Biel und Nidau und pflegte mit mehr als einer Familie in Biel außer den amtlichen Beziehungen auch eine freundliche Geselligkeit. Denn obwohl eher zurückhaltender Natur, war Haller doch für geselligen Umgang mit Gebildeten und Gleichgesinnten stets sehr empfänglich, und solche gesellschaftliche Anregung ihm ein Genuß. So hatte er z. B. auch im Winter 1846 auf 47 mit einigen Herren, geistlichen und weltlichen Standes, aus Biel und Nidau, ein je 14-tägiges Kränzchen, von dem auch das schlechteste Wetter die Teilnehmer nicht abzuhalten vermochte. Auf diese Weise lebte sich Haller nach und nach in Biel ein und gewann sich in steigendem Maße Freundschaft und Achtung unter seinen Gemeinde- und Amtsgenossen. Von Seite dieser Letztern fand die Anerkennung, die sie ihm zollten, ihren Ausdruck darin, daß er von ihnen, d. h. vom alten Capitel Nidau, zunächst zum Abgeordneten in die damalige aus Geistlichen bestehende General-Synode, sodann seit 1852 zum Mitglied der neuen gemischten Kantonsynode und zum Vicedekan gewählt wurde. Solche Zeichen der Anerkennung für sein gewissenhaftes Wirken, wie für seine persönliche Tüchtigkeit, nahm Haller als eine Aufmunterung im schwierigen Amt dankbar an, freute sich derselben und schätzte sie hoch, aber in aller Bescheidenheit; er hat sich solcher Auszeichnungen nie überhoben, sie aber auch nie gesucht, oder gar, um sie zu erhalten, sich irgend einer Partei verschrieben.

Und allerdings, der Posten in Biel erforderte, besonders in den damaligen Zeitläuften, einen unabhängigen, ganzen Mann. Die Anfangsjahre von Haller's Wirksamkeit

fielen in die unruhigste und politisch=bewegteste Zeit, welche der Kanton Bern in diesem Jahrhundert durchzumachen hatte, in die Zeit der Freischaarenzüge und der Verfassungsrevision von 1846, und was alles darauf folgte. Da war Biel ein heißer Boden; denn dieses Städtchen war, Dank der Agitation und dem Einfluß einiger politischer Flüchtlinge deutscher Nationalität, wenn nicht das Hauptquartier, so doch ein Hauptquartier revolutionärer Umtriebe und die auf Umsturz der Regierung und Verfassung abzielende Bewegung wurde dort mehr als anderswo mit eigentlichem Fanatismus betrieben. Schon der Schluß des Jahres, in welchem Haller nach Biel zog, brachte den ersten Freischaarenzug in den Kanton Luzern, an welchem die Radikalen Biels auch theilnahmen, aber, als er verunglückte, auf ihren Fuhrwerken ebenso schnell wieder heimkamen, wie sie abgefahren waren. Ernster schon gestalteten sich die Umstände, als der zweite Freischaarenzug im März 1845 in's Werk gesetzt wurde, wozu von Biel, unter Vorantritt des Regierungsstatthalters, nicht bloß ein Contingent Bewaffneter, sondern auch zwei bespannte Kanonen, aus dem Schlosse Nidau geholt, abgingen. „Am 31. März,“ schreibt Haller, „kamen noch Nachzügler aus dem St. Immerthal. Die Stadt war in furchtbarer Aufregung. Doch schon am 2. April kamen dunkle Gerüchte von einer Niederlage der Freischaaren und dem Rückzug derselben auf Zofingen. Es wurde ein Wagen mit Wein und Lebensmitteln dorthin gesandt, der aber von Solothurn wieder umkehrte, weil alles vorbei und zu Ende war. Vom 3. April an kamen einzelne Freischaaren zurück oder schlichen beschämt durch die Stadt.“ Aber nicht Alle kamen wieder; mehrere saßen gefangen in der Jesuitenkirche in Luzern; einer, ein Hausvater, wurde vermißt und blieb verschollen.

Selbst in Biel war für den Augenblick die Revolutionspartei etwas gedemüthigt und niedergeschlagen. Als sie aber sah, daß die Regierung nicht wagte die Freischaaren zur Verantwortung zu ziehen, arbeitete sie um so rücksichtsloser auf den Sturz der „Neuhaus-Regierung“ hin, der dann im Jahre 1846 erfolgte und in Biel unter unsäglichem Gelärm, Kanonendonner und Weinkonsumiren gefeiert wurde.

Haller hatte, obwohl er aus seiner bestimmten Mißbilligung dieses rechtswidrigen Treibens gar kein Hehl machte, unter der Unruhe dieser Zeiten persönlich wenig zu leiden. Er ging ruhig seinen Weg und that seine Pflicht. Bei dem Leichenbegängniß eines an den Folgen des Zuges verstorbenen Theilnehmers am Freischaarenzug, dem er die Leichenrede zu halten hatte, erschienen dessen Kampfgenossen aus dem ganzen Seeland mit weißen Binden am Arm. Seine Leichenrede über den Text: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“, mißfiel ihnen; es kam eine Abordnung in's Pfarrhaus und verlangte dieselbe, hoffend darin einen Anhaltspunkt zur Klage gegen den freimüthigen Pfarrer zu finden. Aber es geschah nichts weiter, als daß sie die Leichenrede (höchst fehlerhaft) abdrucken ließen. Schlimmer hätte eine andere Situation ablaufen können, die Haller wenigstens mittelbar den Freischaaren verdankte. Nachdem er im Sommer jenes Jahres (1845) die ihm höchst peinliche Aufgabe, in Courtlary, einen Raubmörder „auszutrosten“ und auf's Schaffot zu begleiten, erfüllt hatte, von welcher Amtspflicht er an Leib und Seele zer schlagen heimkehrte, reiste er an's schweizerische Predigerfest nach Zürich und wanderte von da, den Tornister auf dem Rücken, mit seinem Freunde Riggerbach über Malters, das überall an den Häusern noch zahlreiche



Kugelspuren trug, durch's ganze Entlebuch bis nach dem großen Dorfe Flüehli. Dort wurden die beiden Wanderer, die in weißen Reiseblousen wenig pastorlich aussahen, mit mißtrauischen Blicken verfolgt, endlich von einem Landjäger angehalten, für Freischärlerespione erklärt, vor den Gemeindspräsidenten geführt und mit dem Rücktransport nach Schüpfheim bedroht. Endlich nach ziemlich langem Verhör wurden sie, auf die Fürsprache des verständigeren Vicegemeindspräsidenten hin, entlassen, jedoch mit der bestimmten Weisung, sich schleunigst zu entfernen und nirgends umzusehen oder anzuhalten. Die luzernische Land-Bevölkerung war eben damals, wegen des wenige Tage vorher an dem Volksmann Leu verübten Mordes, in nicht geringer Aufregung. In dem einsamen Wirthshause im Sörenberg übernachteten die Reisenden und der dortige Wirth mußte ihnen noch viel von den Freischaarenflüchtlingen zu erzählen, die er beherbergt und auf Bernergebiet gerettet haben wollte. Die Bernerjennen, die sie am anderen Morgen am Brienzgrat trafen, sagten freilich dann gerade das Gegentheil von ihm.

Der Sieg der radikalen Snellpartei in der Annahme der Verfassung von 1846 machte sich in Biel sehr fühlbar; es bildete sich daselbst ein Herd der weitgehendsten revolutionären Agitation, welche nicht nur den Kanton Bern oder die Schweiz, sondern auch das Ausland im Auge hatte. Der in Biel niedergelassene deutsche Flüchtling Joh. Phil. Becker gab daselbst seit 1848 sein Blatt „Die Revolution“ heraus, in welcher gewaltthame und blutige Umwälzung in erster Linie gepredigt wurde. Das konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Stimmung in Biel bleiben. Zunächst brachte noch der Sonderbundskrieg manche aufregende Tage, Einquartierung, Truppen-Durchmärsche,

militärische Scenen, nicht immer sehr vertrauenerweckender Art\*). Später, nach der Niederlage der Aufständischen im Großherzogthum Baden, im Jahre 1849, wimmelte es in Biel von deutschen Flüchtlingen, theils aus dem Beamtenstand, theils Soldaten aller Waffengattungen. Welche politische Stimmung und Gesinnung demnach in Biel herrschte, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Nur ein kleines Trüpplein Conservativer unter Führung des würdigen Dr. med. Blösch (des Bruders von Landammann Blösch) trat muthig dem brutalen Radikalismus entgegen und fand sich auch an der Münstingerversammlung, am 25. März 1850, auf der Leuenmatte ein. Haller hielt sich nach seiner politischen Ueberzeugung auch zu ihnen; am Tag der Münstingerversammlung aber war er zurückgehalten am Krankenbett eines todtkranken Kindes, das Dr. Blösch noch am Abend des 24. März für hoffnungslos darniederliegend erklärt hatte. Des Sieges der Conservativen freute er sich und hoffte nach der Wahl der neuen (conservativen) Regierung, mit so manchen Anderen, es möchte eine bessere Zukunft für das Bernervolk anbrechen. Aber dieser Hoffnung gaben schon die zu Gunsten der radikalen Partei ausfallenden Wahlen der Bezirksbeamten noch im gleichen Jahr einen tüchtigen Stoß, und die Zustände in Biel thaten das Uebrige, um sie zu nichte zu machen. Denn da wurde ununterbrochen geschürt und gehezt, und wenn es damals nicht zu einem gewaltjamen, kom-

---

\*) Haller erzählt in seinen Erinnerungen aus diesen Tagen: „Merkwürdig war besonders die Beeidigung eines zur Bewachung des Brünigs bestimmten jurassischen Reservebataillons. Als der Fahneneid geschworen werden sollte, rührten sich drei Viertel des Bataillons gar nicht. Sie erhoben weder die Hände, noch schwuren sie. Es waren eben Katholiken, die unwillig gekommen waren. Der den Eid abnehmende Staatsbeamte that, als ob er es nicht sähe — und das war das Klügste.“

munistischen Putz langte, so war doch in Biel Zunder genug dazu aufgehäuft. Haller selbst wiederfuhr zwar keine persönliche Anfechtung oder Beleidigung, wie z. B. der würdige Herr Pfarrer Romang, im Jahre 1850 als Direktor des Gymnasiums nach Biel gekommen, auf offener Straße solche von großen und kleinen Buben zu erfahren hatte. Dennoch ward ihm mehr als ein deutliches Anzeichen, was im Dunkeln vorbereitet wurde und welche Gelüste im Proletariat geschürt wurden. Nicht nur waren die Pinten fortwährend gefüllt und ertönte Abends und Nachts auf den Gassen unaufhörlich die radikale Herausforderung „Alls üses!“, sowie der zum Parteischiboleth gewordene Gaßenhauer: «*Cin cin rataplan, vivent les rouges à bas les blancs!*»; es wurde auch auf dem Brunnen in der Burg ein Freiheitsbaum aufgesteckt und mit aufrührerischen Rufen und Reden eingeweiht, die kommunistischen Gelüste der unteren Volksklassen durch Versammlungen und Versprechungen anlässlich des Dotationsvergleiches möglichst angefaßt, und endlich der Tod von Dr. Knobel benützt, um eine ungeheure Aufregung hervor zu rufen. Dieser Tod, offenbar die Folge eines Mißtrittes in dunkler Gewitternacht und daherigen unglücklichen Sturzes in die Zihl bei Nidau, wurde nämlich sofort mit unverkennbarer Absicht zu einem politischen Mord gestempelt und zur Verläumdung der konservativen Partei ausgebeutet. Haller ging, ohne seine politische Ueberzeugung je zu verleugnen, während dieser Wirren ruhig den Weg der Pflicht. In jener Zeit war es, daß eine Kranke in einem armseligen Stübchen, die er als Seelsorger öfter besuchte, ihn dringend bat, nicht mehr in das Haus zu kommen, und auf seine verwunderte Frage, weßhalb denn, nach einigem Zögern gestand, sie fürchte für seine persönliche Sicherheit. Unter ihr, erzählte

ſie, kommen öfter des Abends Männer zuſammen, die bis ſpät laut und heftig mit einander beriethen, und deren drohende Reden ſie durch die dünne Diele deutlich und mit Schrecken vernommen habe. In dieſen nächtlichen Verſammlungen ſei eine Liſte Derer aufgeſtellt worden, die „dran müßten“, wenn einmal ihre Partei wieder die Macht habe, und auf dieſer Liſte ſtehen die beiden Pfarrer obenan. Deßhalb hat die ſichtbar ſehr geängſtigte Kranke den Seelſorger, das Haus zu meiden. Haller ſuchte ſie zu beruhigen und hat ſie nach wie vor beſucht; daß dieſe Angaben aber nicht bloße Hirngeſpinnſte waren, bewies ihm der Ausruf jenes radikalen Schuſters, der berauscht von Wein und Fanatismus mit der ſcharf geſchliffenen Art in der Hand durch die Gaſſen der Stadt lief und rief: „wo ſy die donner's Ariſtokrate?!“ oder das nicht minder laute und nicht unabiſichtlich öffentliche Selbſtgeſpräch eines Schindelmachers, der mit einem kleinen Fallbeil ſeine Schindeln ſpaltend, im Augenblick, da Haller an ihm vorüberging, rief: „So müſſen alle Ariſtokraten- und Pfaffenköpfe fallen.“ Daß dem allem von Seite der radikalen Bezirksbeamten kein Hinderniß in den Weg und kein Zügel angelegt wurde, braucht kaum geſagt zu werden; wer ſich zu konſervativen Anſchauungen bekennen wollte, der mochte zuſehen, wie er ſich ſeine Stellung wahrte und ſeiner Haut ſelbſt wehrte. Und Haller ſcheute ſich nicht, ſein Wort am rechten Ort einzufetzen, auch wo es ihm vielleicht Unannehmlichkeiten eintragen konnte, und er durfte mehr als einmal erfahren, daß ein freies muthiges Wort ſelbſt den Gegnern imponirt. So kam er eines Tages auf dem Gang in die Kinderlehre am Brunnen im Ring vorbei, als auf demſelben eine rothe Fahne aufgeſteckt wurde und herausfordernde Ruſe von den Obenſtehenden erklangen. Sich an einen derſelben

einen noch nicht lang entlassenen Unterweisungsschüler, wendend, sagte Haller warnend: „Bischoff, Bischoff, es ist noch nicht aller Tage Abend!“ und ging dann, ohne sich weiter um die ihm nachgesandten Bemerkungen kümmernd, unangefochten in die Kirche. Er hatte die Genugthuung, daß einige Jahre später der junge Mensch, ernüchtert und zu besserer Einsicht gekommen, zu ihm kam und ihn für sein damaliges unziemliches Benehmen um Verzeihung bat. Ein andermal war es bei einer der etwas tumultuarischen Wahlversammlungen in der Kirche zu Biel, daß er den Präsidenten bat, doch dem zur Würde des Ortes so gar nicht passenden Rauchen Einhalt zu thun; als die Aufforderung des Präsidenten\*) nur allgemeines Gelächter hervorrief, ergriff er selbst das Wort und bewirkte mit wenigen ernstern Worten ein Verschwinden der Pfeifen und Cigarren. Nachdem durch die Fusion von 1854 die radikale Partei wenigstens theilweise wieder das Regiment in ihre Hand bekommen hatte, wurden auch in Biel die hochgehenden Wogen der Parteiagitation etwas beruhigt, aber auch der erlangte Sieg dahin ausgenützt, daß von nun an in Biel, wie bald auch im ganzen Kanton Bern, die radikale Partei die ausschließlich herrschende wurde, und in politischen wie in bürgerlichen Verhältnissen Wahlen und Entscheidungen leitete und bestimmte. Daß unter diesen Umständen Haller sich mehr und mehr vom politischen Leben zurückzog und bloß seinem Amte und seiner Familie lebte, kann nicht verwundern, seine Hoffnung auf eine Besserung der bernischen Zustände war zerstört; mit Trauer sah er, dem als Jüngling die Freude an der liberalen Bewegung der Dreißigerjahre die

---

\*) „Dir söllet die donners Lulli wägthue.“

Brust geschwellt, die Freiheit und Unabhängigkeit der Ueberzeugung untergehen in dem Parteiterrorismus. Mit einem seltenen Scharfblick erkannte er die Fusion von 1854 als einen politischen Fehler und beklagte ihn um so mehr, je mehr er gerade die leitenden Staatsmänner auf konservativer Seite, vor allem aus Landammann Blösch persönlich hochachtete und verehrte; er sah sich außer Stand, in Biel in politischen Dingen, bei Wahlen oder Abstimmungen, seine Stimme geltend zu machen; und bloß zur Staffage der herrschenden Partei, oder gar als Ueberwundener zu deren Triumph zu dienen, begehrte er nicht. So zog er sich zurück auf das Gebiet des amtlichen Wirkens, wo ihm Arbeit genug blieb, und des Familienlebens, in dessen Stille und Frieden er sich von der Unruhe und den Mühen des Tages gerne ausruhte. So sehr er auch von Geschäften überhäuft sein mochte, seiner Familie, seinen Kindern widmete er stets einen Theil seiner Zeit, und es war ihm der Umgang mit ihnen nie eine lästige Pflicht, sondern eine wahre Freude. Es herrschte aber auch in diesem Familienleben ein so inniges Verhältniß zwischen Gatte und Gattin, zwischen Eltern und Kindern, wie es sich nicht häufig findet. Und doch ging's in dem Pfarrhaus in Biel nichts weniger als kopfhängerisch zu; zu dem ältesten Töchterlein, das schon in Bern ihm geschenkt wurde, kamen in Biel weitere sieben Kinder, die sein Haus mit Leben füllten, deren körperliche und geistige Entwicklung er auf jede Weise zu fördern bestrebt war. Mit Vorliebe machte er dazu und zur eigenen Erholung kleinere und größere Ausflüge auf die Höhen des Jura, Chasseral, Weißenstein zc. Auf diesen Ausflügen gab er sich ganz der alten Freude an der Natur hin, ging aber zugleich ganz auf in der Freude, seinen Kindern diesen Reichthum

an edlem und reinem Genuß auch zu erschließen. An Winterabenden, nach des Tages Arbeit im Kreise der Seinen ausruhend, setzte der Vater die Knaben auf seine Knie und erzählte den Aufstrebenden zu ihrem Ergötzen bei traulicher Lampe die Irrfahrten des Odysseus und seine Abenteuer in der Höhle des einäugigen Cyclopen, oder auch von den großen Männern der Geschichte aller Zeiten, von den gewaltigen Thaten der Väter am Donnerbühl, bei Laupen und Murten; eine ganze Welt der Poesie und der Geschichte that sich in solchen Winterabenden den lauschenden Kindern auf, und noch Jahre nachher, da Schreiber dieß als Gymnasianer unter Leitung eines trefflichen, aber gar nüchternen Lehrers, jede Form grammatisch zerkleinernd und secirend, den Homer lesen mußte, und ihm darob alle Poesie daraus zu schwinden drohte, ergriff ihn oft ein wahres Heimweh nach den Abendstunden, da er als Knabe auf Vaters Knieen den Quell homerischer Poesie so viel urwüchsiger hatte rauschen hören.

Daß aber Haller's Häuslichkeit und Familienleben nicht nur vom Hauch der Poesie und der Freude an allem Schönen in Natur und Kunst durchweht war, sondern auch von dem edlen und erhebenden Hauch eines durchaus freien, ungezwungenen, aber alles durchdringenden religiösen Lebens, das braucht eigentlich kaum noch besonders hervorgehoben zu werden. Alle, die mit seinem Haus in Berührung kamen, spürten den Einfluß dieser ächt religiösen Atmosphäre, vorab die, die darin aufwuchsen, und diesem Einfluß verdanken sie ihr Bestes. Tiefempfundene Religiosität war ein durchgehender Charakterzug Haller's von seiner Jugend an; ohne daß er darüber viel Worte machte, ohne daß er in seine Sprache fromme Redensarten mischte, wozu er sich nie verstehen konnte, prägte sich doch sein Christenthum überall in seinem Thun und Lassen, in seiner ganzen

Persönlichkeit so klar aus, daß auch fernerstehende unwillkürlich im Umgang mit ihm den Eindruck empfangen, daß ein lauterer Christ vor ihnen stehe. Und die Nahestehenden konnten sich diesem Eindruck erst recht nicht entziehen; von dem Hausvater und seiner ihm ganz gleichgesinnten Gattin ausgehend, beherrschte christliche Zucht und Sitte das ganze Leben des Pfarrhauses nach innen und nach außen. Haller war eher ein strenger Vater für seine Kinder, aber sein lauterer Wesen, seine selbstlose väterliche Liebe und Geduld traten bei jedem Anlaß deutlich genug hervor, um ihm die Achtung sowohl als die Liebe der Seinen dauernd zu sichern.

So flossen die Jahre der äußeren Unruhe dahin in Arbeit und mancher Sorge; „in unserem Hause aber“, schreibt Haller selbst, „war Frieden und fröhliches Leben.“ Freilich fehlten in diesem lichten Bilde die dunkeln Wolken auch nicht, doch waren sie nicht derart, den Frieden dieses Familienlebens zu trüben. Unter zwei Malen schwere Erkrankung zweier seiner Kinder; ein langjähriges eigenes Kopfleiden, für das er in seinen lieben Bergen, bald im Heuftrich, bald im Gurnigel, bald in Albisbrunn, bald sonst die Gebirgswelt durchstreifend, Linderung und Erholung suchte; endlich im Jahr 1859 eine längere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte und drei Monate von seinem Amte fernhielt, von der er sich jedoch in Cannstadt ganz erholte, störten mehr vorübergehend das ruhige Stillleben seiner Häuslichkeit. Eine tiefe Wunde dagegen schlug seinem Herzen der Tod seiner einzigen Schwester im Jahre 1859, welchem schon früher derjenige seines einzigen Bruders und seines Schwagers vorangegangen war. Er fühlte sich unter den oft unerquicklichen Verhältnissen in Biel, wo er sich von dem gesellschaftlichen Verkehr, ausgenommen demjenigen mit



wenigen befreundeten Familien, mehr und mehr zurückgezogen hatte, von da an sehr einsam, denn der Umgang mit der sehr gebildeten und geistig regjamen Schwester hatte ihm manches andere ersetzt. Von da an zog es ihn immer mächtiger nach Bern, zurück in seine Vaterstadt, um so mehr, als die Erziehung der heranwachsenden Kinder, und besonders das Studium der Söhne, eine solche Veränderung sehr wünschbar erscheinen ließ.

Doch noch war es nicht so weit, und Haller ließ sich durch Wünsche oder Gedanken für die Zukunft nicht hindern, den Pflichten der Gegenwart mit ganzer Kraft und Gewissenhaftigkeit nachzukommen. In dem, im Großen und Ganzen genommen, unfirchlichen Ziel hatte er trotzdem für seine Predigten stets eine ansehnliche Zuhörererschaft; er verwendete aber auch stets eine tüchtige Arbeit auf dieselben und durfte von sich sagen, was wohl nicht manche seiner Amtsbrüder ihm nachsagen könnten, daß er in seinem ganzen Amtsleben ein einziges Mal (bei Gelegenheit eines 4-tägigen Ausfluges mit seinen vier älteren Kindern) sich erlaubt habe, um eines Vergnügens willen, erst am Samstag Mittag heimzukommen, wenn er am Sonntag zu predigen hatte. Der Unterweisung besonders wandte er seine ganze Aufmerksamkeit zu und scheute dafür keine Mühe. Neben den öffentlichen Unterweisungen ertheilte er, abwechselnd mit seinen Kollegen, den Schülern des Progymnasiums besonderen Unterrichtungsunterricht, und da einmal der Winterstundenplan so zuvorkommend eingerichtet worden war, daß sich darin absolut keine Stunde für den Konfirmandenunterricht finden ließ, so entschloß sich Haller kurz und ertheilte denselben während des ganzen Winterhalbjahrs von 7 bis 8 Uhr Morgens. Dabei zählte er unter diesen Konfirmanden des Collège

einen Schüler aus Orpund, der alle Morgen einen wenigstens einständigen Schulweg, oft durch fußhohen Schnee, zu machen hatte, um zu rechter Zeit um 7 Uhr einzutreffen, und der — das ist das Schönste — nie fehlte und nie zu spät kam, ein Eifer, der Schüler und Lehrer gleicherweise ehrt. Auch in freier Thätigkeit suchte Haller das Seinige zur Belebung des religiösen Sinnes beizutragen. Neben den Missionsstunden hielt er auch wöchentliche Bibelstunden, in denen er möglichst einfach die Schrift auslegte, verständlich auch für die ungebildeten Männer und Frauen der geringsten Klasse, die diese Bibelstunden vorzüglich besuchten. Im Pfarrhause versammelte sich allwöchentlich ein Verein von Frauen, der für die Mission arbeitete, ebenfalls im Pfarrhause waren ab und zu die Sitzungen des „Armenvereins“, an dessen Gründung und Leitung Haller lange Jahre den regsten Antheil nahm und die Hauptlast trug. Dabei war er ein äußerst thätiger Seelsorger, kein Weg war ihm zu weit, keine Stiege zu hoch, keine Dachkammer zu eng oder zu schmutzig, wenn es galt, den Trost des Evangeliums einem Leidenden oder Sterbenden zu bringen, oder die Verhältnisse einer armen Familie in Augenschein zu nehmen. Für alle diese Armen, Elenden, Trostbedürftigen hatte er ein überaus warmes, mitfühlendes Herz, und wer sich an ihn wandte, konnte sicher sein, guten Rath, und lag es in seiner Macht, auch thatkräftige Hülfe zu erhalten. Der großen Arbeitslast, namentlich der ausgedehnten Armen-Korrespondenz, die aus dieser Seite seiner Thätigkeit ihm erwuchs, unterzog er sich geduldig und gern, obschon er es sehr bedauerte, dadurch an eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten gehindert zu sein. Zwar versäumte er nichts, was seiner theologischen Fortbildung dienen und sein Wissen vertiefen konnte; er machte sich eifrig mit den

neuen Erscheinungen der theologischen Literatur bekannt; er las vornehmlich mit wahrer Freude und nach bestimmtem Plan immer von neuem die Schrift in der Ursprache, namentlich das neue Testament und fand darin, für sein Amt, wie für sein persönliches Leben, eine stets neue Fülle praktischer Anregungen. Er veröffentlichte auch im Berner Taschenbuch eine kleinere biographische Arbeit \*), und lieferte später einen Beitrag zu Herzog's theologische Realencyclopädie \*\*); aber was eigentlich auf wissenschaftlichem Gebiet sein Augenmerk war, die Bearbeitung der schweizerischen Kirchengeschichte oder einzelner Parthien, Biographien aus derselben, mußte er während dieser Zeit vor den sich stets mehrenden Amtsgeschäften, die er allem anderen voranstellte, stets zurücklegen, obgleich er auch da noch fort und fort, wo sich ihm Gelegenheit bot, auf Mehrung und Vervollständigung seines Materials bedacht war. Er selbst empfand diese Vereitlung derjenigen Arbeit, die der Traum seiner Jugend gewesen, sehr schmerzlich; aber seine Treue auch in den kleinen Amtspflichten, seine scrupulöse Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nie, das Amt als Nebenache und eine, wenn auch noch so ernste und wissenschaftliche Liebhaberei als Hauptache zu betrachten; bei ihm war es umgekehrt und nicht zu seiner Unehre. War es ihm auch nicht vergönnt, seinem Namen durch große, wissenschaftliche Werke einen besonderen Glanz zu verleihen, so hat er mit seinen nicht gewöhnlichen Gaben doch seinem Vaterland und seiner Kirche in aller Stille treu gedient, mit einer Treue voll Selbstlosigkeit, ja Selbst-

---

\*) „Daniel Müsli, Selbstbiographie eines bernischen Landgeistlichen, ein Sittengemälde aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts.“ Berner Taschenbuch für 1857.

\*\*\*) Den Artikel über Thomas Wytttenbach, den Reformator Biels. Außer diesem ist auch der Artikel über Wolfgang Musculus unter seiner Mitarbeit entstanden.

entsagung hinsichtlich seiner Lieblingswünsche, auf die wohl das Wort angewendet werden darf:

Die Treue steht zuerst, zuletzt,  
Im Himmel, wie auf Erden,  
Wer seine Treue eingesezt,  
Dem muß die Krone werden.

Im Verlauf der Jahre hatte Haller das Bedürfniß empfunden, durch Uebertritt an eine andere Gemeinde sich aufzufrischen; er hegte zudem die Ansicht, es möchte die Gemeinde Biel durch eine junge, in politischer wie in theologischer Anschauung den Kreisen Biels nächststehende Kraft eher geweckt werden; „ich glaube zwar nicht,“ sagt er in einem Brief aus dem Jahre 1863, „daß wir nichts wirken, aber so viel ist doch sicher, daß wir bloß bewahren, was wir haben, aber ein neues gewinnen wir nicht.“ So hatte er sich denn schon 1855, und wieder 1857 und 1859 für eine der Pfarrstellen an der heil. Geistkirche in Bern gemeldet; seine Meldungen waren aber jedesmal ganz unberücksichtigt geblieben, weßhalb? hat Haller nie erfahren. Er war eben viel zu unabhängig und freimüthig, um überall, und besonders in den ausschlaggebenden Kreisen persona grata zu sein; auch widerstand ihm das persönliche Nachwerben bei den Mitgliedern der Kirchenvorstände und in noch höherem Grade dasjenige bei den Herren Regierungsräthen. Beides mag zusammengewirkt haben, daß seine Anmeldungen übersehen wurden. Sein Freund Güder, mit dem er stets im allerbesten kollegialischen Einverständniß gestanden und gemeinsam gearbeitet hatte, war schon im Jahre 1855 zum Pfarrer an der Nydeckkirche in Bern ernannt worden; mit dessen Nachfolger, Herrn Pfarrer Thellung, ebenfalls einem früheren Studienfreunde, setzte sich das gute Einvernehmen fort; dennoch zog ihn eine immer stärker werdende Sehnsucht nach Bern,

seiner Vaterstadt, um so mehr, als er nach und nach seine älteste Tochter und zwei seiner Söhne an die dortigen höheren Schulen hatte abgehen lassen, und es ihm wünschbar erscheinen mußte, deren weitere Studien selbst zu leiten. Aber noch einmal, im Jahre 1863, bei Gelegenheit einer Bewerbung um eine Pfarrstelle an der Nydeck, wurde seine Hoffnung zu nichts. Dieser nochmalige Mißerfolg war ihm, was er übrigens selten und nur gegen die ihm am Nächsten stehenden aussprach, recht schmerzlich und nahm ihm fast den Muth, seiner Vaterstadt überhaupt seine Dienste noch anzubieten. Endlich, im folgenden Jahre, wurde er als Prediger an's Bürgerhospital in Bern berufen, welche Stelle er nach Ostern 1864, vorläufig allein nach Bern übersiedelnd, antrat.

Die ungetheilte Achtung und Anhänglichkeit seiner bisherigen Gemeindegengenossen, die ihn ungern weggehen ließen, folgte ihm in seine neue Stellung; er selbst empfand das Scheiden von Biel als das Losreißen von einem Arbeitsfeld, in dem er des Tages Last und Hitze getragen, aber auch manche Frucht gesehen hatte, und das ihm eben deßhalb an's Herz gewachsen war; als das Losreißen von einer Stätte, die ihm im Glück und Leid von zwanzig Lebensjahren zur zweiten Heimath geworden war. Er blieb auch nach wie vor mit manchen Familien in Biel in freundschaftlichem Verkehr und nahm stetsfort regen Antheil am Wohlergehen der dortigen Gemeinde, und wenn er späterhin bei festlichen Anlässen im Kreis seiner Familie den silbernen Pokal, den ihm seine Gemeindegengenossen zum Abschied von Biel geschenkt, gebrauchte, so freute er sich jedesmal auch der Erinnerung an die daselbst neben viel Arbeit und Mühe auch reichlich durch alle zwanzig Jahre erfahrene Liebe und Anerkennung für sein Wirken.

## Bern.

In Bern fühlte sich Haller vorerst nicht sehr heimisch. Er war seiner Vaterstadt stets von ganzem Herzen zugethan geblieben; dem Leben und Treiben, das in derselben während seiner zwanzigjährigen Abwesenheit aufgekommen war, war er etwas fremd geworden und konnte sich nicht recht in dasselbe hineinfinden. Manchen der früheren Freunde fand er nicht wieder und ein besonders herber Verlust war es für ihn, gleich in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Bern seinen Schwager und intimen Freund Alfons von Greherz \*), auf dessen Umgang er sich ganz besonders gefreut hatte, noch in der Kraft seiner Jahre sterben zu sehen. Bei der Unbequemlichkeit, welche die Trennung von seiner noch in Biel wohnenden Familie und das Wohnen im Bürgerspital mit sich brachte, vermißte er das trauliche Bieler Pfarrhaus sehr; auch die etwas einförmige Arbeit im Spital entsprach seinem Bedürfnisse und seiner Anlage nicht so ganz, und so sprechen seine Briefe aus dieser Zeit mit einem wahren „Heimweh“ von dem freundlichen Leben und der mannigfaltigen Wirksamkeit in Biel. Mit der Uebersiedlung der ganzen Familie in Haller's väterliches Haus an der Schuplätzgasse, wo er seine Jugendzeit zugebracht, fühlte er sich heimischer und fing an, sich in Bern wieder einzuleben.

Doch erst seine im Jahre 1866 erfolgte Wahl zum Pfarrer am Münster gab ihm denjenigen Wirkungskreis zurück, der seiner Arbeitskraft und seinen Gaben entsprach. Aus seinem Hause ohnehin durch Expropriation vertrieben, fand er in dem 300 Jahre alten Pfarrhaus an der Herren-

---

\*) Ueber Alfons von Greherz, siehe Berner Taschenbuch 1866.

gasse ein etwas enges, aber freundliches Heim, in welchem er die letzten 13 Jahre seines Amtslebens zubrachte. Als Pfarrer am Münster entfaltete Haller noch einmal so recht seine Kraft. Er spielte auch jetzt keine Rolle, weder in politischen, noch in kirchlichen Angelegenheiten, aber er stellte auch an diesem arbeitsvollen Posten seinen Mann ganz. Als Prediger war er im Münster an seinem rechten Platz, und war ihm in den vorhergehenden zwei Jahren die Kapelle des Bürgerhospitals oft etwas beengend klein gewesen, so war ihm das Münster nicht zu groß; seiner mächtigen Stimme war es ein Leichtes, sich bis in den hintersten Winkel verständlich zu machen; seine klare lichtvolle Art, die Schrift auszulegen und anzuwenden, einfach und doch tief eingehend, zog viele Zuhörer, Gebildete und Ungebildete, an, und wenn er predigte, füllten sich die weiten Hallen des Münsters zusehends. Damit war aber seine Thätigkeit keineswegs erschöpft. Neben den vielen Leichengebeten (die in Bern jeweilen im Sterbehause gehalten werden und einen anstrengenden Theil der pfarramtlichen Pflichten ausmachen), nahmen ihn besonders die Armen- und Krankenbesuche, auf die er große Sorgfalt und viel Zeit verwendete, in Anspruch. Dem Unterweisungsunterricht schenkte er besondere Aufmerksamkeit: es war vielleicht derjenige Zweig seiner Thätigkeit, der ihm die meiste Genugthuung brachte, und bei welchem der eminente sittlich-religiöse Einfluß seiner Persönlichkeit auf Andere am unmittelbarsten zur Geltung kam. Ein Zeichen besonderen Vertrauens war es, daß auch Erwachsene, darunter wissenschaftlich gebildete Männer, die zum reformirten Bekenntniß überzutreten wünschten, seinen Unterricht begehrten und besuchten. In die Direktion der Real- und Gewerbeschule, sowie in die Primarschulbehörden berufen, hatte

er Gelegenheit, dem städtischen Schulwesen durch guten Rath, wie durch Aushülfe, wenn solche noth that, manchen Dienst zu leisten. Auch das Amt eines Almosners der Zunft zu Obergerwern hatte er übernommen und führte es mit der ihm gerade für diese kleinen, unscheinbaren Dienste eigenen Gewissenhaftigkeit bis an sein Ende. In dieser mannigfachen, zwar unbeachteten, aber nichts desto- weniger Zeit und Kraft vollauf in Anspruch nehmenden Thätigkeit gingen die Jahre dahin; auf Haller's Leben in Bern wie in Biel darf das Psalmwort angewendet werden: „wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“; ein bequemes und gemächliches Leben hatte er schon als Student beim Pfarramt nie gesucht, er hat sich's auch als Pfarrer nicht gegönnt. Er nahm gern Theil an dem freundschaftlichen Umgang, der sich ihm und seiner Familie in Bern ganz unge sucht bot, aber stets ging bei ihm das Interesse des Amtes allem andern vor. In Erfüllung auch der geringsten Pflichten des Amtes konnte er sich nicht genug thun; seine amtlichen Bücher z. B. führte er alle, so lästig ihm bei seiner markigen, aufrechten, sehr charakteristischen, aber etwas schweren Schrift alle diese Schreibereien waren, mit musterhafter Sauberkeit und Genauigkeit. Daneben fand er noch Zeit, sich an den öffentlichen Vorträgen zu betheiligen, die für ein gemischtes Publikum von den Pfarrern der Stadt Bern zu verschiedenen Zeiten veranstaltet wurden. Er wählte sich dazu biographische Stoffe und bearbeitete einmal das Leben des Theologen Wolfgang Musculus, das andere Mal das Leben seines Großvaters David Müsli, welches letztere dann auch in etwas weiterer Bearbeitung im Berner Taschenbuch für 1872 einen Platz gefunden hat.

An den kirchlichen Bewegungen der sechziger und



siebenziger Jahre nahm er, obwohl nicht besonders hervorragenden, Antheil; er betheiligte sich unter Anderm an der Gründung des „evangelisch-kirchlichen“ Vereins. In der Synode verfocht er offen und seiner Ueberzeugung stets getreu, wie auf der Kanzel, ohne Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit seinen evangelischen Standpunkt und bekannte sich unumwunden als Gegner der sogen. Reformtheologie; er hielt dafür, daß dieselbe, weil sie den Boden der Autorität der heil. Schrift verlasse, die Landeskirche verwirren und schädigen müsse. Aber seine Kampfweise war stets loyal, offen und leidenschaftslos; unedle, gehässige Ausfälle hat er hie und da zu erfahren gehabt, von rechts und von links; aber sie mit gleichem zu vergelten, widerstrebt seinem edlen, maßvollen Sinn, und er hat es nie gethan. Daß er freilich bei solcher selbständigen Stellung nie besondere Auszeichnungen erndtete, begreift Jedermann, der weiß, wie sehr die Parteidisciplin auch unser kirchliches Leben beherrscht. Und von einer Partei wurde Haller, da er kein Parteimann war und keiner sein wollte, nie gehoben und getragen. Daß er diese Uebergehung seiner Person als eine Zurücksetzung empfinde, hat er nie merken lassen; er hat in seiner Bescheidenheit es als natürlich angesehen, daß Andere ihm vorgezogen wurden und begnügte sich damit, in denjenigen Stellungen, die ihm zugewiesen wurden und die meist mehr Bürde als Würde einbrachten, seine Pflicht so vollständig als möglich zu erfüllen.

Die Neuordnung der bernischen Landeskirche durch das Kirchengesetz vom Jahr 1874 sah Haller mit sehr gemischten Gefühlen. Er selbst stimmte gegen Annahme dieses Gesetzes, weil er vorauszu sehen glaubte (was sich allerdings seither in wesentlichen Punkten erwahrt hat),

daß, trotz der den Kirchgemeinden eingeräumten Wahlrechte, das eigentlich religiöse Leben innerhalb derselben nicht zunehmen werde, und daß trotz des freiheitlichen Anstriches, mit dem das Gesetz der Landeskirche Selbständigkeit zu gewähren schien, nach wie vor jeder Versuch der Kirche, ihre Angelegenheiten wirklich selbständig zu ordnen, von der Staatsgewalt gemäßregelt werden würde. Von Agitation gegen das Kirchengesetz hielt er sich aber fern und als die Mehrheit des Bernervolkes dasselbe angenommen, da erachtete er es für seine Pflicht, sich demselben, trotz seiner abweichenden Privatmeinung, zu unterziehen und seiner Kirche weiter zu dienen. Er war ein ausgesprochener Gegner aller separatistischen Bestrebungen und ein warmer Freund der Landeskirche; bei dieser wollte er aushalten, so lange die evangelische Wahrheit in derselben bekannt und gepredigt werden konnte. So nahm er denn auch ohne Bedenken Theil an den durch die neue Ordnung geschaffenen kirchlichen Behörden, in welche ihn das Vertrauen seiner Gemeinde berief und erklärte offen seine Bereitwilligkeit, als Präsident der Kirchgemeinde und des Kirchgemeinderathes das Gesetz ausführen zu helfen, soweit es ihm sein Gewissen erlaube\*). Ebenso betheiligte er sich an den Arbeiten und Berathungen der neuen Kantons-synode, wo er sich offen der Minorität der positiven Rechten

---

\*) Diese Aeußerung wurde Haller gegnerischerseits sehr verdacht (siehe Berner Intelligenzblatt 1874, Nr. 239) und als Vorsatz ausgelegt, „das Gesetz unter Umständen auch nicht ausführen zu helfen.“ Der dortige Einsender hätte sich diesen anonym geschleuderten Vorwurf der Gewissenlosigkeit sparen können, einem Manne gegenüber, der zu einer derartigen Verdächtigung wahrlich nie den geringsten Grund gegeben. Wer Haller auch nur von fern kannte, mußte wissen, daß jener Vorbehalt nur den Sinn haben konnte, daß er jene Ehrenstelle sofort niederlegen und einem Andern überlassen werde, wenn er eine in dieser Stellung

zugefellte und ohne Engherzigkeit, aber stets mit voller Bestimmtheit einer gegründeten Ueberzeugung, die evangelischen Grundsätze verfocht. Er trat auch in dieser Synode bei gegebenem Anlaß wieder, wie schon ungefähr 20 Jahre früher, für Freigebung der Krankenkommunion — allerdings innerhalb gewisser, die reformirte Auffassung wählender Schranken — ein \*). Daß ihn aber die Verhandlungen der Synode befriedigt hätten, ist nicht zu erwarten; es handelte sich dabei ja hauptsächlich um äußere, formelle Organisation der kirchlichen Verhältnisse, und ihm lag mehr die Erneuerung und Erwärmung des innern kirchlich-religiösen Lebens im Bernervolk im Sinn und am Herzen, als eine der Kantonsynode würdige Arbeit. Aber gerade diese Arbeit, das sah er immer deutlicher, schob die Synode stets wieder bei Seite, sei es aus Mangel an Interesse für dieses Gebiet bei vielen, bloß nach politischen Rücksichten gewählten Synodalmitgliedern, sei es aus Scheu vor der Opposition, welche voraussichtlich jeder Versuch, auf das religiöse Leben der Kirchenglieder einen bestimmenden Einfluß auszuüben, begegnen mußte.

---

zu treffende Maßregel mit seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen nicht in Einklang bringen könne. Haller war nie auf einen Präsidentenstuhl erpicht; daß er solche Stellung zu ungesetzlichen Handlungen zu mißbrauchen beabsichtige, war eine Erfindung der Gegenpartei, um ihn von vornherein zu discreditiren, die ihr aber wenig Ehre macht; er selber hat daran bei jenen Worten nie und nimmer gedacht.

\*) Auf seinen Antrag hin war ebenfalls schon in der alten Bezirksynode Bern in den damals berathenen Entwurf zum neuen Gesetz die Bestimmung aufgenommen worden, daß ein 40-jähriger Kirchendienst dem Geistlichen, der so lang ausgehalten, ein Recht auf ein Leibgeding (Pension) gebe; diese Bestimmung ist seit 1874 mit dem Kirchengesetz in Kraft getreten und entnimmt, wenigstens theilweise, die Ertheilung von Leibgedingen dem bloßen Gutfinden der Staatsbehörden.

Uebrigens beschränkte sich Hallers Theilnahme an der neugeschaffenen Kantonsynode auf eine Amtsdauer; bei der Gesammterneuerung derselben im Jahre 1878 lehnte er eine Wiederwahl ab, im Gefühl, daß seine Kraft gebrochen sei. Und so war es allerdings; schneller, als man es bei dem anscheinend so kräftigen Manne hätte erwarten sollen, war der Abend über sein Leben hereingebrochen. Zwar war es ihm noch vergönnt, seine sämtlichen Kinder um sich her aufwachsen zu sehen, und im Kreise seiner zahlreichen Familie, wo ihm stets das Herz aufging, genoß er in diesen Jahren noch mehr als einen ungetrübten Freuden- und Ehrentag. Im Jahre 1867 feierte er seine silberne Hochzeit, und er that es vorzüglich mit dem Gefühl und dem Ausdruck des Dankes gegen Gott für all' das Glück, das er im 25-jährigen Ehestand an der Seite seiner Gattin gefunden. Er sah mit Freude nach und nach zwei seiner Söhne in den Dienst der Kirche eintreten, und sechs seiner Kinder ihren eigenen Hausstand gründen. Die Schaar seiner Enkel war ihm eine rechte Augenweide, und er verfolgte die geistige und leibliche Entwicklung eines Jeden dieser Kleinen mit liebevollem großväterlichem Interesse. Aber schon im Frühjahr 1869 war bei ihm ein Herzleiden aufgetreten, das mit vorgerückteren Jahren immer häufiger und ernster sich einstellte und ihn nicht wieder verließ. Schon damals erklärten ihm die Aerzte, es könne dieses Leiden einmal ganz plötzlich den Tod herbeiführen, und so stand Haller alle diese 13 letzten Jahre seines Lebens eigentlich stets unter dem Eindruck der unmittelbaren Nähe des Todes. Da hatte er reichlich Gelegenheit, seinen christlichen Glauben zu bewähren in Geduld und demüthiger Ergebung in diesen Leidensweg. Es war nicht seine Art, über seine Empfindungen zu sprechen, und er

hat auch über diesen Punkt nicht viel Worte gemacht; im emgern Umgang jedoch mußte man es dem geweihten Ernst seines im Uebrigen ganz schlichten und einfachen Wesens anfühlen, daß dieser Knecht seines Herrn bereit sei, dessen Ruf zu folgen, wann er an ihn ergehe. Er empfand schmerzlich, wie das Leiden ihn immer mehr beengte, ihm immer mehr Entjagung auferlegte, worunter die größte ihm die war, daß er keine Berge mehr besteigen und überhaupt keine längeren Spaziergänge mehr machen konnte. Selbst das Treppensteigen wurde ihm fast unmöglich; oft kam er bei Leichengebeten oder Krankenbesuchen in einem zweiten oder dritten Stockwerk mit solchen Schmerzen an, daß es ihm zuerst ganz unmöglich war, nur ein Wort zu sprechen, bis er sich etwas erholt hatte; er erachtete es gleichwohl für seine Pflicht, hinzugehen so lange er konnte, und trug alle diese Einschränkungen und Hemmungen, wie sein schmerzhaftes Leiden überhaupt, mit musterhafter Geduld. Er hat bei allen diesen Prüfungen nie das Danken verlernt und beginnt sein 70. Jahr in seinem Tagebuche (zum 8. April 1882) mit dem Dankeswort:

„Du Herr von meinen Tagen  
Hast mich mit Huld getragen  
Von meiner Jugend an;  
Auf allen meinen Wegen  
Umgab mich, Gott, dein Segen  
Auch selbst im schwersten Leidenslauf.“

„Wahrlich“ — fügt er bei — „so kann auch ich mit dankerfülltem Herzen sprechen.“ Dieses Jahre lange Leiden untergrub seine Kraft; zweimal im Jahre 1879 trat es mit solcher Heftigkeit auf, daß Haller selbst und die Seinigen den Tod unmittelbar bevorstehend glaubten. Das Predigen wurde ihm fast zur Unmöglichkeit, weil der Herz-

krampf anfang, ihn auch auf der Kanzel zu überfallen, einen Vikar konnte er, wegen des Mangels an jungen Theologen, nur vorübergehend vom Nov. 1878 bis Nov. 1879 erhalten, und so reichte er auf 31. Dezember 1879 seine Demission ein und zog sich vom Amte zurück, nachdem er 42 Jahre im bernischen Kirchendienst gestanden und des Tages Last und Hitze redlich mitgetragen hatte. Der Abschied vom liebgewordenen Pfarrhause und ganz besonders der Rücktritt vom Pfarramt fiel ihm sehr schwer, um so schwerer, als er sich noch seiner geistigen Klarheit und Kraft ganz bewußt war und sich nur in die Nothwendigkeit fügte, weil seine körperlichen Kräfte nicht mehr ausreichten, den Anforderungen des Amtes zu genügen. Wie geistig frisch Haller auch in diesen letzten Jahren noch war, zeigt, außer seinem anerkannt vortrefflichen Eingangsgebet an der Hallerfeier 1877, das Urtheil, das einer seiner Zuhörer, ein gebildeter Mann und urtheilsfähig wie wenige, über seine Abschiedspredigt fällte: sie sei an Kraft gewesen wie eine Antrittspredigt, an Gediegenheit dagegen die letzte Summe einer langen Addition.

Die Befreiung von Amtsgeschäften und Amtspflichten schien ihm einige Erleichterung zu bringen; er nützte sie besonders aus zu Besuchen bei seinen Kindern und Großkindern \*). Zu literarischer Arbeit konnte er sich nicht mehr entschließen; angestrengte und fortgesetzte Thätigkeit, wie sie das Sichten und Verarbeiten des von ihm gesammelten geschichtlichen Materials erfordert hätte, erlaubte ihm sein leidender Zustand nicht mehr; doch war ihm geistige Arbeit zu sehr Bedürfniß, als daß er sie hätte entbehren

---

\*) Seine acht Kinder überlebten ihn alle; dagegen traf ihn der frühe Tod seines Schwiegersohnes A. Lasserre, des reformirten Pfarrers in Sitten, sowie der Hinscheid mehrerer Enkelkinder sehr hart.

können; was er bedurfte, fand er vor Allem aus in der fortgesetzten Beschäftigung mit der heiligen Schrift; täglich bis in die letzten Tage las er einen längeren oder kürzeren Abschnitt des Neuen Testaments im Urtext und arbeitete denselben mit Commentar und kritischen Hülfsmitteln durch\*). Daneben las er viel, mit Vorliebe Geschichtliches und Topographisches, besonders was die Gebirgswelt betraf; er wurde nie müde, seine ohnehin staunenswerthe Kenntniß auf diesem Gebiet, seiner ältesten Lieblingsneigung, zu erweitern. Doch sollte er dieser beschaulichen, durch die Thätigkeit als Almosner doch noch für Andere fruchtbar gemachten, Ruhezeit nicht so lange genießen, als es die Seinen hofften und wünschten. Nachdem er noch im Sommer 1882 sechs Wochen bei seinem Sohne im Pfarrhause zu Leißigen zugebracht\*\*) und sich, wie schon das Jahr zuvor, von dem Aufenthalt in ländlicher Stille und frischer Luft recht erquickt und gestärkt gefühlt hatte, trat bald nach der Heimkehr das Herzleiden viel heftiger und häufiger auf und verursachte eine Abnahme der Kräfte, die ihn und die Seinen das herannahende Ende ahnen ließ. Doch immerhin unerwartet schnell entschlief er, nach einem freundlich mit den Seinen zugebrachten Abend, in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober von einem heftigen Herzkrampf befallen, in den Armen seiner treuen Gattin. Die Leiden der letzten Tage und besonders die Beängstigungen in den oft fast schlaflosen Nächten,

---

\*) In seinem Handeremplar des griechischen neuen Testaments steht die Notiz: „1882, den 21. April habe ich nach zweijähriger und viermonatlicher Lektur die zehnte Lesung des griechischen neuen Testaments beendigt. Gott sei Lob und Dank dafür dargebracht.“ Gleich am 23. April begann er von Neuem und las nochmals die vier Evangelien und die Apostelgeschichte.

\*\*) Dasselbst erhielt er auch die Nachricht vom Hinscheiden seines Freundes und Collegen Güder, die ihn tief bewegte.

waren groß gewesen; das Ende selbst war, wie er sich's gewünscht und erbeten hatte, ein stilles Abbrechen seiner irdischen Leibesstätte ohne schweren Todeskampf. Seine geistige Klarheit durfte er bis zuletzt behalten, so ungetrübt, daß er noch zwei Tage vor seinem Tode die gewohnte Abendandacht hielt. Sonntags den 22. Oktober ward er unter dem Mittagsgeläute zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Bremgartenfriedhofe gebracht, wo die Berge, die er so geliebt, von fern herüberschauen, und wo er selbst, kaum sechs Wochen vor seinem Ende, bei einem Spaziergange sagte: „Es ist doch so schön, hier zu ruhen!“ An seinem Grabe wurde, statt aller öffentlicher Leichenfeier, die der bescheidene Sinn des Verstorbenen sich nie gewünscht, einfach die uralte christliche Lebenshoffnung, welche auch die seinige war, auf's Neue bezeugt: „Was gesäet wird in Schwachheit, wird auferstehen in Kraft, was gesäet wird in Unehre, wird auferstehen in Herrlichkeit; Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!“

Haller war ein ganzer Charakter, ein ganzer Mann; seine stattliche Gestalt hatte eine ungezwungene Würde und verrieth in Gang und Haltung Kraft und Festigkeit. Zurückhaltend und eher wortkarg — er gehörte zu den Menschen, die auch geistig mehr haben, als sie ausgeben — war er durchaus nicht stolz oder unfreundlich; im Gegentheil, im näheren Umgang hatte er etwas Mildes und Freundliches, das ihm trotz seines imponirenden Außern doch die Herzen gewann. Wo er wirkte, fand er stets, neben nicht ausbleibender Anfechtung, warme Verehrung und treue Anhänglichkeit. Mit aufrichtiger und inniger Frömmigkeit vereinigte er eine große Besonnenheit und stand in Zeiten religiöser Aufregung den daherigen Bewegungen mit nüchtern abwägendem und deßwegen oft



mit ablehnendem Urtheil gegenüber, was ihm freilich von den Heißspornen als Laueheit ausgelegt wurde. Doch ließ er sich durch derartige Mißdeutung seiner lauterer Beweggründe in seiner Ueberzeugung nicht irre machen. Sein Blick, geschärft am Licht des Gotteswortes in der heil. Schrift, sah zu klar die Abwege, auf welche eine überschwängliche, selbstgemachte und oft unbiblische Frömmigkeit hinführen mußte und (man denke nur an Bearjall Smith) hingeführt hat. Uebrigens wandte sich Haller auch als Prediger vornehmlich an das Gewissen und den Willen, auch an den reflektirenden Verstand; an das Gefühl selten. Seine Zuhörer zu rühren hat er nie versucht; dagegen das Gewissen zu wecken, den Willen zu bestimmen, den Glauben mit klaren Gründen zu stützen, darauf ging er aus. Und waren seine Predigten auch nicht Erweckungspredigten, so erbauten sie doch im wahren Sinne des Wortes; hatten sie in der Form eher etwas Kühles, so entbehrten sie doch nie der inneren Wärme der Ueberzeugungstreue; schneidig und präzise in ihrer Sprache vermochten sie zu packen und einzuschneiden, zu wecken und in's Nachdenken zu treiben\*). Und mehr als einmal, so besonders an Buß- und Betttagen, wurde seine sonst schlichte Rede zum gewaltigen freimüthigen Zeugniß wider die Sünden seines Volkes und die Irrwege des Zeitgeistes; und ein heiliger Zorn gegen die Verföhler des Volkes ließ ihn ohne Scheu und ohne Ansehn der Person das Unrecht nennen und mit strafendem Ernst richten. Denn er liebte sein Volk und Vaterland mit warmem Herzen.

Haller war überhaupt ein ächter Berner; er hing an

---

\*) Denselben Charakter hatte seine Redeweise auch bei anderen Anlässen z. B. in der Synode, wo sie namentlich in den Jahren seiner Kraft, nach dem Zeugniß eines langjährigen Collegen, des Eindruckes auf die Hörer nicht verfehlte; „au synode“, sagt derselbe, „il était pour moi l'idéal de l'orateur.“ —

seiner Vaterstadt und an seinem Heimatland; er fühlte Alles lebhaft mit, was sie betraf und hätte Bern's alten Namen gern groß, geachtet und glänzend gesehen. Der Weg zu diesem Ziel aber war nach seiner Ueberzeugung lebendige Frömmigkeit, ernste Zucht und Sitte, strenge Rechtlichkeit und der alte, haushälterische, einfache Bernersinn in Haus, Gemeinde und Staatshaushalt. Das Alles vermißte er bei der seit 1846 vorherrschenden Richtung und hielt deßhalb von jeher den seitdem eingetretenen Niedergang der sittlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Bernervolkes für unvermeidlich, was ihn tief bemühte. Daß er bei solcher Anschauung sich auf die Seite der, wenn auch aussichtslosen, konservativen Opposition gestellt und bei derselben auch in Zeiten tiefster Demüthigung ausgeharrt hat, macht ihm keine Unehre, stimmt auch vollkommen zu seinem übrigen Charakter, der sich nicht durch den Erfolg blenden oder durch den Mißerfolg einschüchtern ließ, sondern seiner Ueberzeugung treu blieb.

Nicht alle in Haller's reichbeanlagter Persönlichkeit liegende Gaben sind in seinem Lebensgange zur vollen Entfaltung gekommen. Seine wissenschaftliche Befähigung hätte, an den rechten Platz gestellt, jedenfalls Tüchtiges zu leisten vermocht, seine praktische Befähigung und Kraft wäre auch einer schwierigeren Aufgabe, als ihm in Biel und Bern zufiel, gewachsen gewesen und sein klares besonnenes Urtheil, sein strenger Gerechtigkeitsinn zusammen mit seiner großen Erfahrung und seinem reichen Wissen ließen ihn zu jeder höheren Stellung in der Kirche befähigt erscheinen. Da man aber seiner Dienste in den maßgebenden Kreisen nicht begehrte, und er nicht der Mann dazu war, sich selbst hervorzudrängen, so blieb er von der großen Menge unbeachtet in seiner bescheidenen Stellung; was

man so gewöhnlich einen populären Mann nennt, ist Haller nicht gewesen. Seine Bescheidenheit, ein charakteristischer Zug seines Wesens, war zuletzt eine fast ängstliche und ging wohl oft etwas zu weit in Zurückstellung seiner eigenen Person; sie hatte zur Folge, daß er, bei aller ihm gezollten Achtung, doch unter seinen Gefinnungsgenossen ziemlich allein stand; zugleich aber machte sie ihn fähig in selbstloser Weise, wie er oft gethan, Anderen und namentlich seinen Amtsbrüdern zu dienen. Er war sich seines alten Namens wohl bewußt und trug ihn mit Ehren, sich desselben zu überheben, lag ihm ganz fern. Wie seine beiden, im Leben ihm nahestehenden und ihm gleichen Jahre im Tode ihm vorausgegangenen Mitarbeiter, Güder und von Greherz, hat auch er die Belebung und den Aufbau der bernischen Kirche durch das Evangelium zu seiner Lebensaufgabe gemacht und an diese seine beste Kraft gesetzt. In diesem mehr dienenden als herrschenden Stand sah er die ihm von Gott gewiesene Schranke, über die er nicht hinausbegehrte; innerhalb derselben seine Pflicht ganz zu thun, das war sein Ehrgeiz. So wird er, nach einer zutreffenden Aeußerung über ihn von Freundesseite, Vielen in Erinnerung bleiben als das lebendige Vorbild unwandelbarer Pflichttreue, auch wo es unter persönlichen Leiden geschehen mußte, einer großen Strenge gegen sich selber, die ihn doch an liebevoller Rücksichtnahme gegen Andere nicht hinderte. Er war recht in seinem Amte wie ein Held, der seinen Posten nicht verläßt, bis sein Herr es ihm gestattet. Nun ruht er aus von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach. Möge sein Andenken, da wo er gewirkt hat, im Segen bleiben!



**Albert Friedrich Haller**  
geboren 1813, gestorben 1882.  
(Nach einer Photographie).